

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Ferdinand II. Erzherzog und Kaiser als unerbittlicher
Kämpfer für die katholische Kirche**

**Die Gegenreformation als Instrument der
Herrschaftsinszenierung**

verfasst von / submitted by

Mag.rer.soc.oec Mag. phil Walter Riegler BA, MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020/ Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 800

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Religionswissenschaften

Betreut von / Supervisor:

Uni.-Prof. Dr. Thomas Prügl

Ferdinand II. Erzherzog und Kaiser als uner- bittlicher Kämpfer für die katholische Kirche

Die Gegenreformation als Instrument der Herrschaftsinszenierung

Schon seit jeher war die Religion nicht nur ein Quell der inneren Zufriedenheit und Gottesfürchtigkeit, sondern auch Wurzel und Vorwand, um persönliche Machtinteressen und das damit verbundene Leid der Menschen bis hin zur Tötung zu rechtfertigen.



Quelle: PEAKE(1874) p348 Ferdinand II..jpg

Inhaltsverzeichnis

Ferdinand II Erzherzog und Kaiser als unerbittlicher Kämpfer für die katholische Kirche

1	Einleitung	7
2	Eine kurze historische und geographische Verortung	12
3	Der konfessionelle Status quo im Zentraleuropa des 16. Jahrhunderts	14
4	Ferdinand der „Heilige Fürst“? Wie kam es dazu?	20
5	Die Entwicklung der Gegenreformation in den habsburgischen Landen bis zum böhmischen Aufstand	37
6	Casa de Austria mit den Blick in den Abgrund	60
7	Der böhmische Aufstand als Wende in Ferdinands gegenreformatorischer „kleine Schritte Politik“ zur bewaffneten Konfrontation mit den protestantischen Ständen	66
8	Die Gegenreformation als Machtinstrument auf dem Weg zum Absolutismus	80
9	Die Kunst als Repräsentationsbühne der Macht - Architektur: der Weg zur Unsterblichkeit	89
10	Schlussbemerkungen	101
	Anhang	105
a	Abstract	107
b	Karten- und Bildmaterial	109
c	Literaturverzeichnis	115

1) Einleitung

Diese Arbeit soll kein weiterer Beitrag sein, das Leben von Kaiser Ferdinand II. in seiner Gesamtheit zu reproduzieren. Es ist vielmehr der Versuch sich speziellen Aspekten aus dem Leben Ferdinands zu widmen. Im zentralen Fokus soll die Frage der Einflussnahme auf seine Erziehung und später seinen Entscheidungen während seines Lebens gelegt werden. Hier sollten alle Bereiche ausgelotet werden: der Familienkreis, die Zeit der jesuitischen Ausbildung in Ingolstadt, aber auch der Einfluss seiner Beichtväter, des Papstes und der Nuntien sowie der weltlichen Berater. Der päpstliche Nuntius Carlo Caraffa sah in Ferdinand einen Herrscher der wohlwollend und zugänglich war und der in der Beurteilung der Weltlage (die sich für ihn aber lediglich auf das Geschehen in Europa beschränkte) vortrefflich überblickte¹. Er nannte Ferdinand in einem seiner Berichtsbriefe an den Papst einen „heiligen Fürsten“². Die Frage: wie heilig war Ferdinand durch seine Erziehung wirklich?

Es ist also nicht der Aufstieg Ferdinands vom Erzherzog zum Kaiser, der sich als die zentrale Frage darstellt. Ich möchte hier die Fragen nach den Hintergründen, nach den von ihm verwendeten Mitteln des Aufstiegs und die Ursachen seines Erfolges beleuchten. Es sind Schlaglichter die auf das religiös-politische Leben Ferdinands geworfen werden sollen. Ein weiterer Fokus liegt daher auf der Frage: Inwiefern, in welchem Ausmaß und in welcher Form sich die konfessionelle Entwicklung in Form der katholischen Reform und der Gegenreformation – beide als Teil dieser Entwicklung der römischen Kirche zu Ferdinands Zeiten - zu einem Machtgewinn

1 Sturmberger 1957, S. 12.

2 Sturmberger 1957, S. 13.

des Fürsten geeignet war und schlussendlich den Weg zu einem absolutistischen Regiment ebnen konnte.

Ein weiteres Schlaglicht auf die Zeit Ferdinands II. ist in seiner „Anwendung von Kunst“ für die nach außen gerichtete Eigenpräsentation seiner Persönlichkeit. Sie stellt eine Mischung aus religiösen und politischen Aspekten dar.

Selbstverständlich ist es notwendig zur Beantwortung dieser Fragen auch die allgemeinen politischen und religiösen Ereignisse seines Lebens und des Umfeldes in kurzer Form zu beschreiben. Vergleicht man die vorliegende Sekundärliteratur über Ferdinand II. so erkennt man rasch, dass der Fächer der Betrachtungsperspektiven ein sehr weiter ist. Ferdinand II. ist eine politische Persönlichkeit von außerordentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Konfessionalität Europas und ganz besonders maßgeblich für die Entwicklung des habsburgischen Österreichs. Er war ein Herrscher der in der Forschung nicht unterschiedlicher beschrieben werden konnte.

An einem Ende der zögerliche, mit geistiger Mittelmäßigkeit³ ausgestattete, von Rom und den Jesuiten getriebene Mensch, wie ihn etwa Felix Stieve⁴ oder Moritz Ritter⁵ in ihren Biographien sahen. Auch der österreichische Historiker Heinrich von Srbik sah in ihm einen Herrscher, der zwar gutmütig und ehrlich, jedoch zu keinerlei politischem Denken fähig war

3 Ritter 1908, S 24.

4 Felix Stieve in seinem Buch „Ferdinand II., Deutscher Kaiser, Allgemeine deutsche Biographie.

5 Moritz Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555-1648).

und sich lediglich nach dem geistigen Rat seiner Beichtväter orientiert hatte⁶.

Das andere Ende der Bandbreite wie es der Schweizer Historiker Friedrich Hurter in seinem 11-bändigen Werk über Ferdinand II. darstellt, war Ferdinands Leben ohne jede Kritik. Ein katholischer Regent von höchstem Stand – der gleichsam den Idealtypus eines Herrschers darstellte. Trotz der Einseitigkeit Hurters in seinen Darlegungen der Charakteristika Ferdinands ist seine elfbändige Biographie des Habsburgers für die Erarbeitung dieser Arbeit von Bedeutung. Jeder Band beinhaltet im Anhang eine Serie von Briefreproduktionen aus der im jeweiligen Band beschriebenen Zeit und gibt so einen tiefen Einblick nicht nur über die Denkweise des Briefschreibers sondern auch in der rhetorischen und grammatikalischen Ausdrucksform dieser Zeit. Auch sein Freund und Berater Fürst Hans Ulrich von Eggenberg sah die Natur Ferdinands als sanftmütig.

Die zeitgenössische Literatur stellt ein Spiegelbild des im 16. und 17. Jahrhundert herrschenden kontroversen konfessionellen Zustandes dar. Je nach konfessioneller Zugehörigkeit breitete sich die Vielfalt der Sichtweisen auf Ferdinands Regierungszeit aus. Nun scheint Ferdinand als Mensch und Herrscher keiner der beiden Extrema direkt zuzuordnen zu sein. Er war nicht der willige und von Rom abhängige „Idiot“, wie ihn eine Gruppe der Historiker sehen. Ferdinand ging zwar voll in der katholischen Lehre auf, aber er tanzte nicht nach der Pfeife der katholischen Kirche, dazu waren seine Erfolge als junger Erzherzog in Innerösterreich zu markant. Er war auch nicht der grausame, über Leichen gehende Ty-

6 Sturmberger 1957, S. 9.

rann, wie ihn die Protestanten sahen, sondern ein Mann, der neben seinen konfessionellen Zielen sehr wohl die Erlangung höchstmöglicher Macht für ihn und das Haus Habsburg als eines seiner vorrangigen Ziele sah, jedoch musste alles Wirken im Einklang mit den Gesetzen Gottes und der Natur stehen. Dies näher zu beleuchten ist eine der Aufgaben dieser Arbeit.

Ein weiterer Schwerpunkt wurde auf das konfessionelle Umfeld in Ferdinands Umgebung gelegt. Hier begegnet man stets den Begriffen Reformation, katholische Reform und Gegenreformation. In Abschnitt 3 sollte hier eine tiefere Betrachtung diese Begriffe näher beleuchtet werden.

Es war bislang nicht leicht diese eineinhalb Jahrhunderte (1500 – 1648) in ihrer konfessionellen Verblendung zu verstehen. Zu sehr war man in eine Atmosphäre eingebunden, die eine so schwer gewichtige Bestimmung des weltlichen Lebens durch die Religion zeigte und dadurch keine objektive Beurteilung zulassen konnte. Zu groß war man der Bestrebung erlegen, auch in den Geschichtswissenschaften einer polarisierenden Struktur, die sich in einer Schwarz-Weiß-Darstellung gleichsam jedes Ereignis entweder „zu rechtfertigen oder zu verurteilen“ zu folgen. Erst die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und die ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhundert brachten eine geschichtliche Realität zu Tage, die sich im Weitesten mit der Realität des 16. und den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts vergleichen ließen. Heute ist es nicht der konfessionelle Konflikt zwischen Katholizismus und Protestantismus, heute ist es die europäische Kontroverse zwischen Christentum und Islam. Diese führt den in Europa lebenden Menschen die Problematik einer religiösen Kontroverse, die auch einen gewaltigen Einfluss auf das politische Leben hat,

vor Augen. Es ist sicher kein vollkommenes Verstehen sondern lediglich eine Annäherung zum Verstehen der Zeit Ferdinands, gleichermaßen eher ein Erfühlen wie es gewesen sein könnte.

Bevor wir uns dem eigentlichen Thema zuwenden seien noch einige allgemeine Bemerkungen zur äußeren Form der Arbeit erlaubt. Zum einem wird in der Arbeit in Bezug auf Ferdinand II. auf die in den Geschichtswissenschaften verwendete und für die Klarheit in der Gesamtheit der Geschichte auch notwendigen Nummerierung der Herrscher, aus Gründen der Vereinfachung des Leseflusses für den Rezipienten verzichtet. Ich möchte mich diesbezüglich der Sicht Kaiser Ferdinands selbst anschließen und auf die Nummerierung verzichten. Er war aus seiner Sicht nicht „der Zweite“ sondern bezeichnete sich stets als „Ferdinandt der Andere“, um eine Unterscheidung zu seinem Großvater Ferdinand I. zu gewährleisten⁷. Ebenso möchte ich bei seinem Vater Erzherzog Karl II. verfahren und, da in diesem Fall keine direkte Verwechslung möglich ist, bei Erzherzog Karl bleiben.

Zudem sei es dem Autor erlaubt für die Bezeichnungen Österreich ob und unter der Enns die heute verwendete Bezeichnung Ober- und Niederösterreich zu verwenden. Auch dies sollte ein Beitrag sein, dem Leser mit einer gängigen Terminologie entgegen zu kommen und einen vereinfachten Lesefluss zu ermöglichen.

Zum besseren Verständnis wurde in Ergänzung der verbalen Beschreibung eine visuelle Darstellung der Geographie in den Anhang gestellt.

⁷ Kocevar 2017, S. 17, sowie: Telesko 2011, S. 336.

2) Eine kurze historische und geographische Verortung

Um die historischen Ereignisse im Umfeld von Ferdinand zu verstehen, ist es notwendig, sich den Umrissen der Ereignisse im 16. Jahrhundert in gebotener Kürze zuzuwenden. Beginnen wir mit Ferdinands Großvater, Ferdinand I.. Nach der Teilung jenes Reiches in dem die Sonne nie unterging, übernahm Ferdinand I. die Herrschaft über die zentraleuropäischen Erblände. Im Jahr 1564⁸ trat die von Ferdinand I. testamentarisch getroffene Entscheidung in Form der Teilung des Landes auf seine drei Söhne in Kraft. Maximilian II. erhielt Ober- und Niederösterreich sowie Böhmen und Ungarn und ihm wurde die Kaiserkrone übertragen. Sein zweiter Sohn Ferdinand bekam Tirol und die Vorlande und Karl als sein dritter Sohn erhielt Innerösterreich, also jenen Länderkomplex, der im Zentrum unserer Betrachtungen steht. Als Grund für diese Aufteilung wird in der Literatur oftmals die Tatsache genannt, dass Maximilian gewisse Zuneigungen zum Protestantismus seinem Vater gegenüber zeigte. Die Furcht vor einer Übernahmegefahr der Erblände durch das Ketzertum, wie man in katholischen Kreisen den Protestantismus zu dieser Zeit nannte, war damit groß und der Auslöser für die Entscheidung für Ferdinand I. Entscheidung sein Erbe zu teilen.

Das 16. und 17. Jahrhundert ist jedoch auch die Zeit eines politischen Umbruchs. Es ist die Zeit des Machtkampfes zwischen den fürstlichen Landesherren und den meist reformierten Landständen als politische Vertreter der Stände. Auf diesen Machtkampf wird im Abschnitt „Der Fürst und Landstände“ noch näher eingegangen.

8 Dtv-Atlas 2002, S. 251.

Außenpolitisch liegt der Fokus auf der Auseinandersetzung mit den osmanischen Truppen. Diese Tatsache ist von größter Bedeutung, da, so finden wir es in Teilen der Literatur, ohne der latenten Bedrohung der Außengrenzen durch die Türken die Reformation in den Erblanden, Böhmen und Ungarn keinen so durchschlagenden, wenn auch nur zwischenzeitlichen Erfolg gehabt hätten.

Kurz zurück zur Vervollständigung der politischen Chronologie. Die Nachfolge von Maximilian II. als Kaiser trat sein 1552 geborener Sohn Rudolf II. an. Er war es, der den kaiserlichen Hof von Wien nach Prag verlegte. Sein Bruder Erzherzog Matthias übernahm die Herrschaft über Ober- und Niederösterreich.

Die Frage nach der Gesamtkonzeption des Habsburgerreichs ist bedingt durch die laufenden Veränderungen eine nicht einfach zu lösende Aufgabe, deshalb habe ich dem Anhang eine Karte beigelegt, die diese Gebietsveränderungen aufzeigt (Abb. 1). Für unsere Betrachtungen ist jedoch die gesonderte Reflexion von Innerösterreich, als Ausgangspunkt für die Gegenreformationsmaßnahmen Ferdinands wichtig und ausschlaggebend. Innerösterreich entwickelte sich zu einer selbständigen Region innerhalb des Hauses Habsburg. Die Selbständigkeit umfasst jedoch nur den Zeitraum von 1564-1619 – also lediglich 55 Jahre, die jedoch im Rahmen der Entwicklung der Casa de Austria in Bezug auf die politisch-konfessionelle Entwicklung eine sehr bedeutende Rolle spielten.

Innerösterreich bestand aus den Herzogtümern Steiermark, Kärnten, Krain, sowie den Herrschaften Windisch Mark und Mötling, Istrien und Karst, die Gefürstete Grafschaft Görz und Gradisca, sowie den beiden

Hafenstädten Triest und Rieka⁹. Als Residenz für diese Ländergruppe errichtete Karl als von Ferdinand I. eingesetzter Fürst seinen Hof in Graz.

Man neigt dazu die Größe dieses Staates zu unterschätzen, aber es war außer Böhmen und Ungarn größer als die übrigen Teile des Erblandes. Auch den internationalen Vergleich brauchte man nicht zu scheuen. Innerösterreich war der größte Teilstaat des Reiches mit fast der doppelten Größe von Bayern.¹⁰ (Im Anhang wurde die geographische Darstellung mit Abb. 2 eingefügt.)

Auf Grund der dezentralen Lage mit Ausrichtung auf den Balkan sahen die Landstände – und das speziell in der Krain – ihre Aufgabe darin als der „Hofzaun des Reiches“ gegenüber der osmanischen Bedrohung zu fungieren.

Mit der Übernahme der Krone des Heiligen Römischen Reichs durch Ferdinand und der damit verbundenen Übersiedlung nach Wien wurde Innerösterreich nach und nach mit den übrigen Erblanden (dort fehlten die männlichen Nachkommen) verschmolzen.

3) Der konfessionelle Status quo im Zentraleuropa des 16. Jahrhunderts

An den Beginn sollte der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert bestehende Zustand der katholischen Kirche gesetzt werden. Es war das Bild einer römisch-katholischen Kirche die sich tief im Inneren als von Machtmissbrauch, Korruption und falschen Lehren zerfressen zeigte. Ablass, Simonie, Nepotismus, ein moralisch-sittlicher Verfall waren die für alle Gläubigen sichtbaren Verfehlungen der römischen Kirche. Die Heraus-

⁹ Kocevar 2017, S.18.

¹⁰ Neunteufel 1967, S. 522.

stellung des Papstes als direkter Vertreter Christi fanden in seinen Vorrechten als unumschränkter Herrscher der christlichen Welt ihre Spiegelung und damit ihren Höhepunkt. Der Papst nahm eine Stellung des absoluten Rechts an, er proklamierte sich als Herrscher über alle kirchlichen und weltlichen Mächte dieser Welt. Erst von Papst Hadrian VI. hörte man ein tiefgreifendes Schuldbekenntnis der Kirche Roms. Eine Erneuerung in „capite et membris“¹¹ wurde versprochen – jedoch nicht in die Realität umgesetzt. Obwohl auch in Rom von verschiedenen Seiten die Notwendigkeit einer inneren Erneuerung der Kirche erkannt und erwünscht wurde, beharrte die Obrigkeit - Papst und Kurie - in Befürchtung des Verlustes ihrer Macht, auf die Beibehaltung ihrer hergebrachten Vorgangs- und Lebensweise. Erst im Pontifikat Pauls III. wurden die Grundlagen für eine Erneuerung der römischen Kirche von Innen her geschaffen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war diese sich explosionsartig ausbreitende neue konfessionelle Strömung eines Martin Luthers der Anlass, dass nun auch von höchster Stelle in Rom eine innere Reform angestrebt wurde. Im Jahr 1545 wurde das Konzil in Trient endlich eröffnet um die bestehenden Reformpläne Roms mit Leben zu erfüllen. Es war eine Reaktion Roms auf die immer stärker werdende Reformbewegung von Martin Luther. Luther war nicht der Erste, der das Thema des sittlichen und theologischen Verfalls der christlichen Kirche aufgriff. Es war eine Reihe von christlichen Theologen, die sich dem widersetzen und Neuerungen innerhalb der Kirche forderten. An dieser Stelle sollte wohl vor allem der böhmische Theologe Jan Huss genannt werden. Er büßte seinen Versuch die christliche Kirche zu reformieren mit dem Leben.

11 Lutz 1991, S. 46.

Der Augustiner-Mönch Martin Luther hatte nicht von Anfang an eine Abspaltung von der katholischen Kirche im Sinn, sah sich jedoch durch die Reformunwilligkeit Roms zu diesem Schritt gedrängt. Die von Tetzel vielbeachtete Ablasspredigten waren der letzte Anlass für die Proklamation Luthers 95 Thesen.

Es war der Ausgangspunkt für die konfessionellen Auseinandersetzungen des restlichen 16. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im Jahr 1555, also noch während des Tridentinischen Konzils, wurde die Spaltung der christlichen Kirche im Augsburger Religionsfrieden festgeschrieben. Die Zeit der einen Kirche wurde damit beendet.

Sich dem moralischen Tiefstand (auch) im klösterlichen Leben entgegensetzend, fanden gerade zu dieser Zeit eine große Zahl an neuen Ordensgründungen statt¹². Die bedeutendsten im deutschsprachigen Raum sind sicherlich der Jesuitenorden, der Kapuzinerorden sowie der Orden der Barmherzigen Brüder, der sich zum bedeutendsten Orden für die Krankenpflege entwickelte. Als, für die Betrachtungen der konfessionellen Entwicklung aus Ferdinands Zeit wichtigster Orden ist der Orden der Gesellschaft Jesu - die Jesuiten – zu nennen. Bereits im Jahr 1570 kam der Jesuit Stephan Primel¹³ auf Ersuchen Karls als Prediger nach Graz. Nur drei Jahre später erfolgte die Gründung einer Jesuitenschule, um dem Ausbau der protestantischen Landschaftsschule entgegenzuwirken. 1585 wurde die Universität in Graz gegründet. Anlässlich dieser Stiftung bezeichnet Karl den „Erfolg der Protestanten eine schwere Krankheit und die Berufung der Jesuiten dagegen das geeignete Heilmittel,¹⁴“ Die Jesui-

12 Schmidt1975, S. L 22 und L 23.

13 Heiß 1994, S. 63.

14 Heiß 1994, S. 66.

ten selbst nannten den Protestantismus „eine Seuche mit Ansteckungsgefahr“, eine exzellente Übereinstimmung von Politik und Kirche.

Die rasche Ausbreitung und damit große Bedrohung für Rom durch den reformierten Glauben löste eine Gegenreaktion seitens der katholischen Kirche aus. Man erkannte die letzte Möglichkeit jene Länder, die sich dem reformierten Glauben zugewandt hatten, wieder zu rekatholisieren.

In dieser Reaktion seitens Rom ist man mit zwei Begriffen konfrontiert die zwar eng miteinander verflochten sind, ja gleichsam als unzertrennliche Geschwister anzusehen sind. Es sind dies der Begriff der katholischen Reform und der Begriff der Gegenreformation. Obwohl meist miteinander vermengt, sind sie dennoch streng zu trennen. Immer wieder erhebt sich die Frage ob die erfolgreiche Rekatholisierung auch Erfolg gehabt hätte, wäre nur ein Teil dieses Begriffspaares in eine Umsetzungsphase gekommen.

Die katholische Reform als eine Erneuerung innerhalb der katholischen Kirche baute auf dem Fundament das im Tridentiner Konzil gelegt wurde auf. Es war die Antwort aus Rom auf die Forderungen nach der Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern¹⁵. Hier ging es nicht ausschließlich um die Abschaffung der für alle erkennbaren Missstände sondern in erste Linie auch um das Erkennen der Bedrohung durch den reformierten Glauben für die römische Kirche. Einer der größeren Bausteine der Reform war eine Festigung und Vereinheitlichung der Ausbildung im klerikalen Bereich. Es war jedoch auch eine Erneuerung des katholischen Glaubensbewusstseins, ein vertrauensvoller Blick in die Zukunft¹⁶.

15 Eder 1949, S. 111.

16 Eder 1949, S. 179.

Die Bezeichnung Gegenreformation wurde erst 1776 vom Juristen Johann Stephan Püttner¹⁷ eingeführt. Er verstand darunter jene Maßnahmen zu setzen, die eine Rekatholisierung jener Länder, die bereits durch die protestantischen Glaubensinhalte durchsetzt waren zu ermöglichen - auch gewaltsamer Natur, Noch hundert Jahre später übernahm der Historiker Moritz Ritter¹⁸ vom Historiker Leopold von Ranke in seiner Darstellung der Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation in seinem Werk Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges. Hier scheint also der Begriff Gegenreformation als die Bezeichnung eines Zeitraumes der europäischen Geschichte in der Geschichtsschreibung auf.

Es handelt sich dabei einerseits um die nach außen gerichtete Umsetzung der Ergebnisse der katholischen Reform basierend auf den Beschlüssen des Konzils, also einer Durchsetzung der auf dem Konzil beschlossenen inneren Erneuerungsversuche der katholischen Kirche. Diese Um- bzw. Durchsetzung erfolgte aus dem Blickwinkel des Volkes durch harte, teils un menschliche, mehrmals auch durch militärische Gewalt durchgesetzte Rekatholisierung der von der „Häresie befallenen“ Ländern. Würde man diese Konstellation mit den politischen Augen unserer heutigen Zeit betrachten, so könnte man die Gegenreformation als den „militanten“ Arm eines Rekatholisierungsfeldzuges bezeichnen.

Ohne Zweifel muss in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden, dass die Gegenreformation nicht nur im konfessionell-theologischen Sektor sichtbar wurde, sondern auch in vielen anderen Bereichen zum Aus-

17 Eder 1949, S. 8.

18 Sturmberger 1957, S. 15.

druck kam. So kommt zum Beispiel der gegenreformatorische Einfluss auf der Ebene der künstlerischen Gestaltung für alle sichtbar zum Ausdruck. Die Gegenreformation hat einen eigenen Stil hervorgebracht, nämlich den besonders in Österreich vertretenen Barockstil. Er stellt einerseits aus kunstgeschichtlicher Sicht eine Kampfansage gegen die strengen Regelungen der Renaissance dar, andererseits ist der Barock auch die Antwort auf die Schlichtheit eines evangelischen Gotteshauses. Man wollte auch nach außen hin ein Zeichen setzen, wie sehr man Gott durch Prunk viel intensiver zu verehren wusste. Der Kaiser übernahm die Funktion des Förderers der Künste. Für Ferdinand eine Bühne sich selbst als gottesfürchtigen Menschen darzustellen. Auf diesen Aspekt wird im Abschnitt 11 noch näher eingegangen.

Auch den Herrschern im ausgehenden 16. Jahrhundert war klar, dass hier eine tiefgreifende Wechselseitigkeit bestand. Einerseits war offensichtlich, dass alle innerkirchlichen Maßnahmen nur dann greifen konnten, wenn sie nach außen hin eindringlich vertreten wurden, aus der anderen Perspektive gesehen war ebenfalls klar, dass ausschließlich gegenreformatorische Maßnahmen keine für die Kirche auf Dauer bestehende Lösung darstellen konnten¹⁹.

Aus dieser eben festgestellten Korrelation zwischen Katholischer Reform und Gegenreformation bleibt dennoch folgende Frage im Raum stehen: Wäre die innere Reform ausreichend gewesen, um eine Rekatholisierung nachhaltig zu erreichen? Wäre es nicht lediglich eine Frage von Zeit gewesen, dass sich die gewachsene und geläuterte Organisation einer römischen Kirche auch ohne der gewalttätigen Gegenreformation durchgesetzt

¹⁹ Siehe dazu auch: Loserth 1907, S. XCVII,

hätte? Diese Frage ist aus heutiger Sicht nicht eindeutig zu beantworten. Dies gibt natürlich Raum für Spekulationen in alle Richtungen. Man muss dabei jedoch berücksichtigen, dass die innere katholische Reform noch nicht gefestigt genug war, um ohne zusätzliche Maßnahmen bestehen zu können. Zu tief war der durch die Jahrhunderte entstandene Irrweg der Kirche verwurzelt. Die von Karl und Ferdinand eingeführten Reformkommissionen hatten nicht nur die Eindämmung der Erfolge der reformierten Kirche, sondern auch die Kontrolle der Umsetzungen von Vorschriften im Rahmen des Konzils im eigenen Haus zum Ziel. Die Ergebnisse waren oftmals Anlass zur Sorge.

So scheint es, dass die symbiotische Verbindung zwischen innerer Reform und nach außen gerichteter Gegenreformation eine Notwendigkeit darstellte, um als römische Kirche nicht unterzugehen.

4) Ferdinand der „Heilige Fürst“? Wie kam es dazu?

Es war eine Zeit in der der Kampf um eine freie Religionsausübung im Zentrum der religiösen und auch politischen Agenda stand. In der Literatur wird aus diesem Grund auch vom konfessionellen Zeitalter gesprochen. Es war ein Zeitalter in dem man niemals von dem Prinzip einer religiösen Toleranz ausgehen sollte. Die Lutheraner standen den Katholiken in Feindschaft gegenüber trotz der Tatsache, dass beide Konfessionen Kinder der selben Mutter waren. Auf die politische Ebene übertragen war es eine Konfrontation der Stände gegen das Fürstentum. In dieser Konstellation zeigte sich die aufgeheizte Atmosphäre in Innerösterreich zur Zeit von Ferdinands Geburt. Es sollte ein schweres Erbe für den fürstlichen Nachfolger werden.

Um Ferdinands Persönlichkeit näher untersuchen zu können ist es unumgänglich in erster Linie jene Personen zu nennen, die einen außerordentlichen Einfluss im Laufe von Ferdinands Leben gehabt haben.

Am 9. Juli 1578²⁰ kam Ferdinand als sechstes Kind von Erzherzog Karl, einem der drei Söhne von Ferdinand I. und Maria Anna aus Bayern in Graz zur Welt. Für die später so bestimmende, streng katholische Erziehung Ferdinands sorgte dessen Mutter Erzherzogin Maria. Sie ist es auch, die an dieser Stelle als Erste genannt werden muss. Folgt man den Aussagen Friedrich Hurters handelte es sich bei der Erzherzogin um eine sehr begabte Frau, die mit hellem Verstand und einem festen Willen ausgestattet war und in ganzer Hingabe für ihre Kinder sorgte²¹. Trotz ihrer strengen Erziehung, oder vielleicht gerade deshalb, entstand eine besondere Beziehung zwischen Mutter und Sohn. Ferdinand liebte sie nicht nur als Mutter, sondern hatte auch Respekt und Ehrfurcht vor ihr als religiöse wie auch politische Beraterin. Erstes Ziel der Herzherzogin war ihr Kind im Sinne des katholischen Glaubens zu einem sich der Häresie entgegen stehenden gottesfürchtigen Mann zu erziehen. Manchmal, so liest man in der Literatur, wurde die strenge Erziehung sogar mit einer von der Mutter eigenhändig geführten Rute vollzogen²². Eine Vielzahl an Briefen dokumentiert dieses enge, von gegenseitigem Respekt geprägte Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. Um Ferdinand die den Vorstellungen seiner Mutter entsprechende Ausbildung angedeihen zu lassen bestimmte die Erzherzogin, schlussendlich auch mit Zustimmung Karls, der sich in Familienangelegenheiten den Entscheidungen seiner resoluten

20 Kocevar 2017, S. 19.

21 Khull 1898, S. 3.

22 Stranzl , S. 19.

Frau zu beugen hatte²³, dass Ferdinand im bayrischen Ingolstadt bei den Jesuiten seine schulische Ausbildung erhalten sollte. Er war zwar einer der ersten Studenten, der an der (ebenso) jesuitischen Universität Graz immatrikulierte (er war gerade erst acht Jahre alt und es darf bezweifelt werden, dass er einem Vorlesungsbetrieb folgen konnte), jedoch war Graz in den Augen der Erzherzogin durch den in der Residenzstadt herrschend großen Einfluss des häretischen Glaubens, ein zu unsicheres, ja gefährliches Pflaster für die in ihren Augen beste Ausbildung ihres Sohnes. Zudem war ja Ingolstadt lediglich 80 Km von der Residenz ihres Bruders Herzog Wilhelm V., also einem sicheren Hort des katholischen Glaubens, entfernt. Mit zwölf Jahren (bis dahin wurde er durch Privatlehrer am Grazer Hof unterrichtet) kam er nach einem Abstecher an den Hof seines Onkel in München in Ingolstadt an²⁴. Als Kontaktperson oder besser als Informant für die Mutter über die Geschehnisse in Ingolstadt und dem schulischen Fortschritt Ferdinands im Allgemeinen fungierte Balthasar von Schrattenbach, ein den Jesuiten nahestehender Betreuer der das volle Vertrauen des Erzherzogs und der Erzherzogin genoss. Durch Schrattenbergs Korrespondenz haben wir einen ausführlichen Überblick über die Fortschritte Ferdinands in Ingolstadt für den Bereich des Studiums. Aber nicht nur Schrattenberg war immer voll des Lobes über die Fortschritte Ferdinands in dessen Studium sondern der Rektor der Jesuiten in Ingolstadt. In einem Schreiben vom 25. Jänner 1595 an seinen Rektorskollegen in München schreibt er: „Jr .F. D. Erzherzog Ferdinandus hatt alhie schon das 4. Jahr im Studieren zubracht, und zwar

23 Franzl S.19.

24 Bireley 2014, S 11.

nit mit kleinem Nutz so woll in der Gottseligkeit als in den künsten“²⁵. Insbesondere der „Nutz“ in der Gottseligkeit erfüllte die Mutter mit großer Zufriedenheit. Bis zu ihrem Tod stand sie in enger Verbindung mit ihrem Sohn und kümmerte sich auch um vermeintliche Kleinigkeiten. Als bestes Beispiel gilt ein Brief Marias während ihrer Reise nach Spanien zur Hochzeit ihrer Tochter Margaretha. Aus Lienz schrieb sie am 12. Oktober 1598 neben den alltäglichen Berichten über ihre Reise unter anderem: „Es hat einen Markt, der heißt Steinfeld (Anmerkung: in der Untersteiermark), da ist ein Predikant; den Mann musst bald wegschaffen, denn ihn halten nur die Gewerkleut auf, so dass Du ihn wohl weg kannst schaffen; der thut viel Bös. Alle Pfarrer hierum haben gute Hoffnung, wenn der Mensch weg wär; es wird nit viel bedürfen, denn der Flecken ist Dein“²⁶. Doch nicht nur in Kleinigkeiten (für Maria waren dies jedoch keine Kleinigkeiten sondern ein Herzensanliegen die von ihr verhasste Häresie auszurotten) engagierte sie sich sondern sie sorgte sich auch um die Handhabung der politischen Verbindungen nach Außen. So schrieb sie Mitte 1599 über die Verbindungen zum polnischen König: „So weißt, dass ich Dir befohlen hab, Du sollst ihm alls zuschicken. Lass mich doch wissen, wies damit steht“²⁷. Man erkennt hier die noch immer straffe Führung durch die Mutter – Ferdinand war zu diesem Zeitpunkt bereits 21 Jahre alt schon seit drei Jahren der von den Ständen gehuldigte Erzherzog. Es kann also mit Fug und Recht gesagt werden, dass die Erzherzogin bis zu ihrem Tod die bestimmende Autorität im Leben Ferdinands war.

25 Hurter 1851, Buch 3., Brief 123, S. 531.

26 Khull 1898, S. 18.

27 Khull 1898, Brief 44; S. 136.

Bis zu ihrem Tod gab sie ihrem Sohn immer wieder den Anstoß gegen das Ketzertum rigoros vorzugehen. Der Historiker Johann Franzl vermerkte in seiner Ferdinandbiographie einen markanten Satz aus dem Briefverkehr Marias mit Ferdinand: „Nur keck hinein, Gott wird dir gewiss Gnade geben, dass es geht“²⁸ lautete ihre Devise.

Es gab jedoch auch kritische Stimmen gegen die Ausbildung Ferdinands in Ingolstadt. Sein Namensvetter und Onkel, Erzherzog Ferdinand von Tirol fand, dass er sich im Sinne einer gediegenen Fürstenausbildung mehr für das Waffen- und Kriegshandwerk interessieren sollte. Nach einem Besuch in Ingolstadt vermerkte dieser, dass Ferdinand „von den Jesuiten sehr eingenommen und durch sie etwas blöde, verzagt und schwach gemacht worden sei“²⁹. Dass Onkel Ferdinand zumindest teilweise recht behielt zeigte sich bei Ferdinands einzigem Versuch eine Armee anzuführen. Die geplante Rückeroberung der Festung Nagykanisza im Jahr 1601 endete in einem militärischen Desaster der von Ferdinand geführten christlichen Truppen³⁰. Nach mehreren gescheiterten Versuchen die Festung zurück zu erobern musste er fast demütig das Feld räumen. Der Rückzug erfolgte dermaßen überhastet, dass man sogar alle Kanonen und viele Verwundete zurücklassen musste³¹. Aber gerade diese Niederlage zeigt, dass Ferdinand durchaus lernfähig war. Es war sein erster und gleichzeitig auch sein letzter Auftritt als militärischer Führer einer Armee. In Zukunft übergab er die Befehlsgewalt an Personen, die das Kriegshandwerk besser verstanden – denken wir nur an Tilly und Wallenstein.

28 Franzl 1989, S. 53.

29 Franzl 1989, S. 25.

30 Kocevar 2017, S. 28.

31 Kocevar 2017, S.28.

Dem gegenüber stand in seiner jesuitischen Ausbildung sein wahrer Feuereifer für die Studien am Ingolstädter Jesuitenkollegium und sein außergewöhnlicher, religiöser Eifer im Vordergrund seiner Aktivitäten. Der tägliche Messebesuch, die regelmäßige Teilnahme an Prozessionen, die Mitwirkung als Vorsänger beim Gottesdienst, die ernsten Gespräche mit den Padres, aber auch die Beschäftigung mit der Musik standen im Zentrum seines Tagesablaufs³². Sie waren für seine zukünftigen Handlungen prägend. Einige Biografen führen zudem auch die Liebe zum Reitsport und zur Jagd als regelmäßige Beschäftigung an.

Während Ferdinand durch seine Mutter die „direkte“ Erziehung erfuhr, war es sein Vater, der für ihn bis zu Ferdinands zwölften Geburtstag ein Vorbild in seiner politischen, aber auch in seiner konfessionellen Aktivität darstellte.

Es war für Ferdinand ein einschneidendes Ereignis als im Juli 1590 sein Vater starb³³ – also lediglich sechs Monate nach seinem Aufbruch nach Ingolstadt. Damit hatte Ferdinand jene Person verloren, die sehr viel zur Formung seines Charakters und zur Vorbereitung von Ferdinands Regierungszeit beigetragen hatte.

Es war ein in tiefem Glauben an Gott geschriebener Brief an seine Mutter, indem er seine Akzeptanz des Willen Gottes formulierte. *„Ich hab erstlich von mein hoffmaister und preceptor laider mit herzlichen schmerzen vernumen, wie das Gott der Allmächtige mein gar herzlichsten herrn Vatern von diessen zergengliche Jammertal aus Gottwil unnd an allen Zweifel zu der Ewigen Freid unnd Seligkeit abgefordert“*, und weiter: *„... so kan*

32 Siehe dazu auch Franzl 1989, S. 23-25.

33 Bireley 2014, S. 13.

*ich doch Gottes willen nit widerstreben dann ichs zu seinem Gettlichen wohlgefallen thue beuelchen unnd haimstellen, der verleihe mier sein Gettliche Gnad waiter...*³⁴. Eine Einstellung Ferdinands die, wie Robert Bireley es in seiner Ferdinandbiographie formulierte, das gesamte Leben Ferdinands und sein Denken charakterisierte³⁵.

Karl, einerseits ein beherzter Kämpfer für den einzig richtigen Glauben, andererseits jedoch auch ein Herrscher der stets die Staatsräson³⁶, also die Interessen des Staates, im Auge behielt. Später konnte der junge Ferdinand aus der Politik seines Vaters zwei für ihn wichtige und bestimmende Schlussfolgerungen ziehen. Zum einen die Lehre, dass solange die Souveränität (oder direkter formuliert „die Macht“) nicht allein in der fürstlichen Hand liegt der Herrscher gezwungen ist, immer wieder Kompromisse einzugehen. Als Beispiel sei hier die außenpolitische Situation mit der osmanischen Bedrohung genannt. Die ständige kriegerische Bedrohung von der Hohen Pforte nötigte dem Herrscher den Aufbau eines größeren Heeres ab. Dazu wiederum war Geld, sehr viel Geld von Nöten. Dieses kam jedoch in dem damals herrschenden dualistischen System von den Ständen. Ihre Machtstellung im Bereich der Finanzierung nutzten die Stände zum eigenen Vorteil zur Genüge aus. Oftmals blieben dem Fürsten nur zwei Alternativen: den Lutheranern nachzugeben und deren Geld zu erhalten, oder mit einem geschwächten Heer den Osmanen entgegen zu treten und zu unterliegen mit dem Resultat den Protestantismus gegen den Islam zu tauschen. Also musste man sich arrangieren und im Sinne des Staates handeln.

34 ebenda

35 Bireley 2014, S. 14.

36 Sturmberger 1957, S. 32.

Zum anderen zeigte sich jedoch gerade in Innerösterreich, dass jeder Kompromiss auch seine negativen Folgen mit sich zieht. Der im Jahr 1578 ausgehandelte Vertrag, zwar nur in Form einer mündlichen Absprache (beide Seiten hatten keinen unterfertigten Vertragsentwurf in Händen) brachte einen Höhepunkt in der Machtstellung der innerösterreichischen Stände und damit der Lutheraner. Der junge Ferdinand lernte jedoch auch von seinem Vater wie man sich durch „Uminterpretieren“ von Absprachen den notwendigen Folgen entziehen kann.

Karl verfügte in seinem „*In dem namben der heiligen unthailten Trifaltigkeit, des Vatters des Sohnes und heiligen Geists, des ainigen, waren, ewigen Gottes, Amen*“³⁷ erstellten Testament vom 1. Juni 1584 im siebenten (von zwölf Unterpunkten), dass „...*unsere liebste Sühne und Töchter nach unserem Abgang. Bis sie zu iren vogtbarn Jarn (die wir dan inen Sühnen das achtzehnde Jar ihres alters inclusine hiemit bestimbt haben wollen) khumben, und ire Personen auch hilf, trost, ratt und beistand finden*“³⁸.

Die geforderte Hilfe sollte durch Erzherzog Ferdinand von Tirol, seinem Bruder, sowie seinem Vetter Herzog Wilhelm von Bayern als namentlich genannte Vormunde³⁹ kommen.

Karls Ehefrau Anna Maria, zeigt jedoch noch zu Karls Lebzeiten einen ausgeprägten Hang zur politischen Führung von Innerösterreich. Die Beteiligung an den Regierungsgeschäften, die sie immer durchsetzen wollte, jedoch von Karl immer vewehrte wurde, konnte sie nun nach dem Tod Karls bei ihrem Sohn ohne Widerspruch durchsetzen.

37 Hurter 1850, Buch 2., Testament, S. 522.

38 Hurter 1850, Buch 2, Testament S. 531.

39 ebenda

Wie sehr er mit seiner Mutter verbunden war zeigt uns das Jahr 1608 in dem Ferdinands Mutter in der Grazer Burg starb. Bereits am 26. April schrieb Eggenberg in einem Brief an Ferdinand und berichtet über die Erkrankung der Mutter: *„Das am nehst verschinen Freytag, nach vollbrachter procession von St. Peter, Ihr Dt., mein allte Gdste frau, vber dem fruhmal schwerlich erkrankhet [...]“* und weiter *„Ob nun gleichwohl die Medici guete hoffnung haben, auch heute frühe etwas besserung vermerkt“* [...]. ist Eggenberg bemüht optimistisch an Ferdinand zu schreiben. *„[...] zumal weil die Gefahr noch zur Zeit, Gott lob, so groß nicht ist, damit nicht aus der Traurigkeit und noch ungewissen Laid ein gewisses [...]“* wird. Drei Tage später berichtet Johann Braner über das Ableben der Erzherzogin: *„ [...] baldt darauf zu dem vorgestandenem Tottsstreit allerseits Gottsellighlich geschickt, und also gestritten, biß der Allmächtig dieselb heut umb 9 Uhr vormittag davon erledigt (...)“*⁴⁰.

Der gesamte Hof versank in Trauer über den Verlust der Erzherzogin. Sogar bei der Hochzeit von Ferdinands Schwester Maria Magdalena mit dem toskanischen Großherzog trug die Hochzeitgesellschaft schwarz. Es war ein schwerer Schlag für den seine Mutter zu tiefst verehrenden Ferdinand. Er hatte die, für seine persönliche Entwicklung und in der Funktion als Beraterin wichtigste Person verloren. Wie oft hatte er sowohl in politischen Agenden, jedoch und das war für ihn noch wichtiger, in Glaubensangelegenheit ihren Rat gesucht und auch bekommen.

Neben diesen familiären und „ingolstädter“ Einflussfaktoren gab es noch eine Reihe von geistlichen wie auch weltlichen Personen außerhalb der Familie, die großen Einfluss auf die Charakterformung und den daraus

40 Hurter 1853, Buch 5, S. 576; 511,

resultierenden Handlungen Ferdinands, aber auch auf den späteren Kaiser und dessen Entscheidungen ausübten. Um diesen Abschnitt in seinem Verständnis nicht zu komplizieren soll die Auswahl auf lediglich fünf Persönlichkeiten reduziert werden.

Einen außerordentlich großen Einfluss auf seine Charakterbildung und in einer Vielzahl von Fällen auf seine Entscheidungen hatten nach Ferdinands Antritts seiner Aufgaben eines Erzherzogs seine jesuitischen Beichtväter.

In seiner innerösterreichischen Periode war es der aus Belgien stammende Jesuitenpater Bartholomäus Viller. Er war zwei Jahre lang Rektor der Universität in Graz ehe er die Funktion eines Beichtvaters am Grazer Hof zusätzlich übernahm. Ferdinand, an Zucht und Ordnung aus einem jesuitischen Kolleg gewohnt, übernahm mit größtem Gehorsam die Ratschläge von seinem Beichtvater⁴¹. Nicht nur Ferdinand, sondern auch die Erzherzogin sah in der Person des Padre einen fürsorglichen nicht nur einen geistlichen Beistand sondern sie schätzten ihn auch als persönlichen Freund. Als „meinen überaus werten Beichtvater“ bezeichnete der junge Erzherzog seinen Beichtvater in einem Schreiben an den Ordensgeneral⁴². Auf Grund seiner allzu persönlichen Nähe zu Ferdinand sollte Viller nach dem Willen des Ordensgenerals abberufen werden – er sei zu nahe an der Person und brächte in Ferdinand nicht die gewünschte tiefere Nähe zum Jesuitenorden und deren Entscheidungen zustande. Viller setzte sich auch in sehr persönlichen Agenden für seinen Schützling ein. So zum Beispiel für die Ermöglichung der Heirat Ferdinands mit der bayrischen Prinzessin Maria Anna, die er während seines Ingolstädter Aufenthaltes

41 Andritsch 1967, S. 103.

42 Andritsch 1967, S. 104., Bireley 2014, S. 22.

kennen gelernt hatte. Durch das nahe Verwandtschaftsverhältnis, Anna Maria war Ferdinands Cousine brauchte man einen Dispens vom Papst - Viller erreichte diesen beim Papst⁴³.

Aus diesem und vielen anderen Gründen sollte nun Pater Viller nach dem Wunsch des Ordensgenerals Graz verlassen. Beide, Ferdinand und seine Mutter intervenierten vehement beim Ordensgeneral und erreichten den Verbleib Villars in Graz, der auch noch bei der Übersiedlung nach Wien kurzfristig der Beichtvater und Vertrauter Ferdinands blieb.

Pater Martin Becanus, ebenfalls ein Jesuit, übernahm in Wien in den Jahren 1620 bis zu seinem Tod 1623 die Funktion des Beichtvaters Ferdinands. Leider ist über ihn und seine Tätigkeit als Beichtvater wie über seine Aktivitäten mit dem Kaiser absolut nichts erhalten. Dies möglicherweise aus dem Grund, dass eigentlich zu diesem Zeitpunkt zwei „Beichtväter-Berater“ vorhanden waren. Villers starb erst 1626 und Lamormaini war als Rektor an der Grazer Universität immer für Ferdinand als Ratgeber zur Verfügung gestanden.

Der zweite für Ferdinands Karriere entscheidende Beichtvater war ab 1624, also bereits nach dem Böhmischem Krieg, Pater Wilhelm Lamormaini, ebenfalls ein Jesuit, der bereits sechs Jahre an der Universität in Graz Philosophie und Theologie gelehrt und von 1613 bis 1621 als Rektor die Universität geführt hatte. Robert Bireley sieht in ihm eine der markantesten Personen im Rahmen der Gegenreformation⁴⁴. Im Gegensatz zu Villars spielte Lamormaini auch in der Gestaltung der kaiserlichen Politik

43 Andritsch 1967, S. 105.

44 Bireley 1981, S. xi.

eine herausragende Rolle. Als sein größter politischer Erfolg ist das Ergebnis des Reichstages in Regensburg 1630 zu sehen.

Einerseits wurde die Beendigung des Mantuanischen Krieges angebahnt, was schlussendlich die Entlassung Wallensteins bewirkte, sowie auch die Bestätigung des Restitutionsediktes festschrieb, obwohl sich viele katholische Politiker dagegen ausgesprochen hatten⁴⁵.

Von Ferdinands göttlicher Sendung den Katholizismus im Reich zu restaurieren war er überzeugt⁴⁶. Er war es auch, der Ferdinand darin bestärkte seine, durch den Sieg am Weißen Berg errungene Macht zu nutzen, um den häretischen Glauben auszulöschen. Eine Intention, die Ferdinand seit jeher aus tiefsten Herzen inne hatte, aber nach dem Sieg gegen die aufständischen böhmischen Stände in voller Härte durchziehen sollte.

Auch in der Zeit, in der Ferdinand bereits in Wien weilte und Lamoraini noch in Graz beschäftigt war, konsultierte er Lamormaini regelmäßig und suchte dessen Rat. Erst 1622 wechselte dieser im Auftrag des Jesuitengeneralrats an das Jesuitenkolleg in Wien. Auf Anweisung von Ferdinand wurde ihm die Aufgabe übertragen, das Wiener Jesuitenkolleg mit der Universität in Wien zu einer Einheit zu verschmelzen und damit auch die ständigen Querelen zwischen den beiden Bildungsinstituten zu beenden. Doch davon später. Ich werde im Rahmen des Abschnitts über die Kunst als Inszenierung Ferdinands als Kaiser darauf zurück kommen.

Der Bereich der geistlichen Ratgeber wäre ohne die Nennung zwei weiterer Personen unvollständig dargestellt. Es handelt sich dabei um die bei-

45 Neue deutsche Biographie 1982, S. 452.

46 Bireley 1981, S. 130.

den Bischöfe Georg III. Stobäus von Palmberg (kurz Stobäus) und der Fürstbischof Martin Brenner von der Diözese Seckau⁴⁷. Bischof Stobäus wurde 1597 zum Ratgeber Ferdinands erhoben und erstellte bereits ein Jahr später ein Gegenreformationsgutachten wie die weitere Vorgangsweise des Erzherzogs konzipiert sein sollte. Im Grunde war es eine Vertiefung der Ergebnisse der Münchner Konferenz, also nicht abrupt und geballt vorzugehen, es könnte sich daraus eventuell eine Missstimmung und damit verbunden eine Revolte der Stände ergeben, sondern die gegenreformatorischen Aktionen Schritt für Schritt umzusetzen. Als eine erste Maßnahme riet er zur Ausweisung der Pastoren und Prädikanten. Seiner Meinung nach war eine Herde ohne Hirten nicht lebensfähig⁴⁸. Dieses Gutachten war für die zukünftige fest entschlossene Haltung Ferdinands von immenser Bedeutung.

Martin Brenner war jener Mann, der Ferdinand in der weiteren Umsetzung der Gegenreformation aber auch der Katholischen Reform unterstützte. Er war es, der in den Reformationskommissionen als geistliches Oberhaupt in Erscheinung trat. (Auf die Vorgangsweise dieser Revisionskommissionen komme ich im Abschnitt Gegenreformation in Innerösterreich noch näher zu sprechen).

Eine besondere Auszeichnung des Grazer Hofes war die eigenständige Nuntiatur für die Grazer Residenz im Jahr 1580⁴⁹. Die Nuntien, die bis 1622 Innerösterreich betreuten, hatten großen Einfluss auf die Entschlüsse der Landesfürsten. Der Historiker Johann Andritsch sieht Jeronimo

47 In der Klosterkirche von Stift Seckau ließ Karl sein eigenes Mausoleum errichten. Es wurde von Sebastian Carlone im Stil der Renaissance errichtet. Im Kirchenraum ein Kenotaph id der Gruft die eigentlichen Gräber von Karl und seiner Frau Anna Maria

48 Andritsch 1967, S. 89.

49 Andritsch 1967, S. 93.

Girolamo Graf von Portia in den Jahren 1592 bis 1606 als den wichtigsten Berater des jungen Ferdinand für dessen ersten Schritte im Zuge der Rekatholisierung in Innerösterreich⁵⁰. Portia war es auch, der Ferdinand auf seiner Reise nach Italien begleiten durfte. Als sein Nachfolger wurde Giovanni Bapt. Salvaggio vom Papst nach Graz berufen. 1608 war er es, der Maria in Abwesenheit Ferdinands (er weilte ja zum gleichen Zeitpunkt als Vertreter Rudolfs auf dem Reichstag in Regensburg) die Sterbesakramente spendete. Die auf Salvaggio folgenden Vertreter des Papstes sahen ihre Aufgabe im Besonderen in der Visitation der innerösterreichischen Länder und der Unterstützung der Umsetzung der gegenreformatorischen Maßnahmen. Die Übernahme der Kaiserkrone durch Ferdinand war gleichzeitig auch die Beendigung der Nuntiatur in Graz.

Die Verbundenheit mit dem Papst und der katholischen Kirche zeigt sich in Ferdinands Italienreise im Frühjahr 1598. Bemerkenswert ist zweifellos die Tatsache, dass seine erste Auslandsreise nicht zum Kaiser nach Wien war, sondern nach Italien zu einem Besuch des Papstes.

In Begleitung des Nuntius Portia, seines Beichtvaters Villar und seines Freundes Ulrich Freiherr von Eggenberg samt Gefolge ging Ferdinand auf eine zwei Monate dauernde Reise nach Italien. Die zu einem Teil touristische, zum Teil aber als Pilgerfahrt angelegte Reise sollte seinem Wunsch gemäß inkognito erfolgen. Ein Vorhaben, das in dieser Form jedoch nicht realisierbar war, da er doch der Herrscher des angrenzenden Fürstentums Innerösterreich war. Insgesamt gesehen war es kein europa-politisches Ereignis, es sind jedoch zwei Ereignisse dieser Reise herauszugreifen, die ein besonderes Licht auf Ferdinands konfessionell-politi-

⁵⁰ Andritsch 1967, S. 95.

sches Denken ermöglichen. Die Reise führte über Venedig, Padua (wo er das Grab des Heiligen Antonius besuchte) nach Ferrara. Dort traf er, in allen Ehren empfangen, mit Papst Clement VIII. zusammen. Themen waren unter anderem, so erfahren wir aus einem Brief an seine Mutter, neben der gegenwärtigen politischen Lage, der möglichen finanziellen Hilfe für die Türkenabwehr, insbesondere aber die Ernennung seines zwölf Jahre alten Bruders Leopold zum Bischof von Passau⁵¹.

Für die zukünftige Entwicklung oder eher als Bestätigung seiner religiösen Einstellung, war zweifellos der Besuch in Loreto in der Provinz Marken bedeutender. Ferdinand schrieb voller Ehrfurcht in einem Brief an seine Mutter aus Macerata über seinen Besuch des Heiligen Hauses in Loreto. „[...] berichtet ich gehorsamst, das ich gestern gott lob zum fruemall zum h.haus loreto angelangt bin, doch vor dem fruemall ein mes gehert, ..]“⁵². Beim Besuch des Heiligen Hauses soll er, so wird vielerorts berichtet, einen Schwur gemacht haben, dass er unter allen Umständen, also auch mit Gewalt, alle seine Untertanen wieder zum einzig richtigen, nämlich dem katholischen Glauben zurück führen wollte⁵³. In seinem Brief erwähnte jedoch Ferdinand diesen Schwur mit keinem Wort, was einigermaßen verwunderlich ist, da doch dieser Schwur seine Mutter sehr erfreut hätte. Bireley vermerkt dazu, dass dieser Schwur eigentlich nichts grundlegend Neues war, da Ferdinand bereits diesen Entschluss anlässlich seiner Machtübernahme getätigt hatte⁵⁴. Dennoch, ob nun der Schwur in dieser Form tatsächlich getan wurde oder lediglich als eine

51 Franzl 1989, S. 43 ff., sowie Bireley 2014, S. 27.

52 Hurter 1851, Buch 3, S. 589, Brief 158.

53 Franzl 1989, S.46.

54 Bireley 2014, S. 29.

heute würde man sagen PR-Aktion des Umfeldes von Ferdinand war, so zeigt er dennoch die zentrale religiöse Bestimmung und Denkweise des Erzherzogs und späteren Kaisers. Gegen Ende des Juni 1598 traf Ferdinand wieder in Graz ein.

Johann Andritsch zählt die weltlichen Berater in seinem Aufsatz „Landesfürstliche Berater am Grazer Hof“⁵⁵ seitenweise auf. Von diesen seien in der gebotenen Kürze zwei Männer besonders hervor zu heben. Hans Ulrich von Eggenberg war von Ferdinands Jugend an und in späterer Zeit Maximilian von Trauttmannsdorff jene Personen die ihm sehr nahe standen. Eggenberg war nur um zehn Jahre älter und trat 1597 nach seiner Konvertierung zum katholischen Glauben in den Hofdienst ein. Durch seine geistigen und politischen Fähigkeiten erwarb er sich das uneingeschränkte Vertrauen des Erzherzogs und zudem auch noch der Erzherzogin. Mit ein Ausdruck dieses gegenseitigen bereits frühen Verständnisses sei die Tatsache genannt, dass Eggenberg neben Villar den Erzherzog auf seiner Italienreise als enger Vertrauter begleiten durfte. Wesentlich wichtiger war jedoch sein Aufstieg in den Geheimen Rat. Eggenberg hatte von 1619 bis zu seinem Tod im Jahr 1634 die Position des Vorsitzenden dieses Geheimen Rates inne⁵⁶ und damit eine der wichtigsten Funktionen im Beraterstab Ferdinands. Der in Wien lebende römische Nunzius Carlo Carafa sah in Eggenberg sogar den „absolute master of the will of the Emporer“⁵⁷ - also jenen Mann, der den gesamten imperialen Haushalt organisierte⁵⁸. Ferdinand hielt sehr viel von dessen Rat. Dies ging soweit,

55 Andritsch 1967, S. 84-88.

56 Bireley 2014, S. 127.

57 Franzl 1989, S. 231; Bireley 2014, S. 127.

58 Bireley 2014, S. 127.

dass Ferdinand Ratsversammlungen an denen Eggenberg auf Grund einer Erkrankung nicht teilnehmen konnte, an das Krankenbett Eggenbergs verlegte.

Als zweiten engen Berater, jedoch in der Zeit nach dem böhmischen Krieg, ist der noch junge Maximilian von und zu Trauttmannsdorff zu nennen. Ebenfalls in Graz geboren aus einem uralten steirischen Adelsgeschlecht stammend war auch er Mitglied des Geheimen Rates⁵⁹. Ferdinand beauftragte ihn mit den Verhandlungen mit Kursachsen, die er auch erfolgreich im Namen Ferdinands mit dem Frieden von Prag abschloss. Zudem war er maßgeblich beteiligt am Erfolg des Westfälischen Friedens im Jahr 1648⁶⁰.

Diese Zusammenstellung jener Personen, die Ferdinand in seiner charakterlichen und noch viel mehr seiner religiösen Erziehung beeinflussten stellt den Versuch dar, die vielschichtige Fragestellung nach jenen Personen, die für seine Erziehung und die weitere Formung der Persönlichkeit Ferdinands verantwortlich waren, aus den verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten.

In der Forschung wird Ferdinand meist als ein von seinen Beratern und hier in erster Linie von den Jesuiten abhängiger Herrscher gesehen. Dennoch sollte man sehr vorsichtig sein, und Ferdinand nicht in das Eck eines von Jesuiten hörigen Herrschers stellen, deren Einfluss mit Sicherheit außerordentlich wichtig war. Er war jedoch sicherlich keine Marionette des Jesuitenordens. Dennoch müssen wir die Einflüsse seiner Berater, deren Zahl sehr groß war bei all seinen Entscheidungen mitbe-

59 Franzl 1989, S. 232.

60 Bireley 2014, S. 127.

rücksichtigen. Ob diese Tatsachen auf eine schwache Führungs- und Entscheidungsqualität Ferdinands hinweisen oder aus Gründen der Vorsicht keine falsche Entscheidungen zu treffen, ist ein in der Literatur oft aufgenommener Diskussionspunkt.

5) Die Entwicklung der Gegenreformation in Innerösterreich bis zum böhmischen Aufstand

Um die Entwicklung der Gegenreformation unter Ferdinand besser zu verstehen scheint es sinnvoll und notwendig sowohl die konfessionellen wie auch politischen Agenden seines Vaters Karl näher zu beleuchten. Karl übernahm mit Innerösterreich eine große, aber auch sehr schwierige Aufgabe. Er sah sich mit einer Art Zweifrontenkrieg konfrontiert. Einerseits die inneren Probleme mit den Ständen und der damit verbundenen raschen Ausbreitung des Luthertums, andererseits schwebte über Innerösterreich und in der Folge über alle Erbländer die latente Gefahr einer osmanischen Bedrohung. Beides sehr eng miteinander verbunden. Das Problem lag in der Steuerhoheit der Länder. Der Krieg ist immer ein kostenintensives Vorhaben eines Landes. Diese Mittel von den Ländern zu bekommen war jedes mal Anlass zu einem großen Feilschen. Ein Konfliktpotential, das die Innerösterreichische – und nicht nur diese - Politik bis zur Jahrhundertwende und darüber hinaus bestimmt hatte.

In der Forschung wird Karl zwar, ebenso wie sein Vater als ein Konsenspolitiker gesehen, der stets die Staatsräson im zentralen Fokus seiner Politik sah⁶¹, der jedoch durch die latent bestehende Bedrohung durch die Türken gegenüber den Ständen zu tiefst erpressbar war. Die Stände

61 Dolinar 1994, S.12.

wussten diese Situation für ihre Ziele zu nutzen, um ihre Forderungen nach mehr Macht durchzusetzen. So entwickelte sich ein unversöhnlicher Konflikt zwischen dem Fürsten und den Ständen, der später zu einer von Ferdinand benutzten Basis seiner Politik gegenüber dem Protestantismus werden sollte.

Wie bereits ausgeführt waren zwei Reaktionen der römischen Kirche auf die Kampfansage der Reformation zu erkennen. Es handelt sich dabei um das oben erwähnte Geschwisterpaar der katholischen Reform und der Gegenreformation.

1578 war eines der bemerkenswertesten Jahre in der kurzen innerösterreichischen Geschichte. In Bruck an der Mur wurden dem Landesfürsten Karl im Rahmen eines großen Ausschusslandtages vor den versammelten Ständen weitreichende Zugeständnisse in Bezug auf die Religionsfreiheit abgerungen. Obwohl von Seiten Karls immer wieder der Hinweis kam, dass Beitragszahlungen zur Grenzverteidigung nicht mit den konfessionellen Fragen vermischt werden dürfen, kam es zur Konfrontation. Trotz des Wunsches des Erzherzogs waren die Stände vorerst eigentlich nicht gewillt, in Verhandlungen einzutreten. Als Grund gab man die eher spärliche Besetzung des Landtages durch die Stände an⁶² - „man dürfe einer Mehrheit nicht vorgreifen“⁶³ urteilten die Standesvertreter, um Zeit zu gewinnen und den auf das Geld für den Feldzug wartenden Erzherzog noch mehr unter Druck zu setzen.

Die Diskussionen dauerten bis in den Februar des Folgejahres. Karl sah sich trotz aller Warnungen von Seiten seines Bruders Ferdinand von Tirol

62 Loserth 1970, S. 182.

63 Loserth 1970, S. 183.

sowie Kaiser Maximilians II. im Sinne der Verantwortung für die Grenzverteidigung und deren notwendigen Finanzierung durch die Stände gezwungen hier nachzugeben. Sowohl in Tirol wie auch in Bayern waren die Stände kein wirklicher Machtfaktor im politischen Konzert, so konnte man recht locker solche Ratschläge geben. Schlussendlich wurde ein Text verabschiedet, der zwar in der Folge noch einige kleine Korrekturen erfuhr, jedoch in seiner politischen und konfessionellen Dimension mehr war, als man von Seiten der Protestanten erhofft und erwartet hatte und andererseits von katholischer Seite befürchtet wurde. Die grundlegenden Elemente des Friedensvertrages wurden bereits auf einem Landtag im Jahr 1572 in Graz festgelegt.

Im Einzelnen lautet der Inhalt der Pazifikation, wie die Vereinbarung genannt wurde, folgendermaßen:

„Der Erzherzog erklärt, dass er die vom Herren- und Ritterstand, samt Weib, Kind, Gesinde und angehörigen Religionsverwandten, niemanden ausgeschlossen, in den Religionssachen wider ihr Gewissen nicht bekümmern, beschweren oder vergewaltigen, sondern ihnen ebenso wie den anderen, die der katholischen Religion zugehörig seien, jederzeit mit landesfürstlichen Gnaden entgegengehen, voraus aber ihre Prädikanten unangefochten und unverjagt, die Kirchen und Schulen uneingestellt, die Vogt- und Lehensherren bei ihren alten, wohlhergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten unbedrängt lassen wolle, alles bis zu einem allgemeinen christlichen und friedlichen Vergleich, aber mit der Bedingung, daß die Herren und Ritter ebenso gegen die Katholiken verfahren, die, welche dagegen han-

deln, strafen, sich endlich im übrigen aller gebührlchen Bescheidenheit erweisen und verhalten.“

Damit wurde von Karl nicht nur die dem Herren- und Ritterstand sondern allen Angehörigen und Untertanen die volle Gewissens- und Kulturfreiheit zugesagt⁶⁴. Es war ein Abschluss, der noch Jahre später, als Ferdinand bereits die Herrschaft als Kaiser inne hatte im Zentrum der Diskussionen zwischen Fürst und Ständen stand. Kaum verwunderlich also, dass sich von Seiten der katholischen Glaubensgenossen ein Sturm von bitteren Vorwürfen über Karl ergoss.⁶⁵ Diese Religionspazifikation hatte zur unmittelbaren Folge, dass der innerösterreichische Protestantismus bis zum Tod Karls nahezu unangetastet blieb. Die Machtverschiebung zu Gunsten der Stände und damit des Protestantismus ermöglichte den Aufbau einer protestantischen Landeskirche und eines protestantischen Schulsystems, die ihrerseits eine Voraussetzung für die Festigung des Luthertums in Innerösterreich waren.

Es kam jedoch immer wieder zu Abweichungen gegenüber der Pazifikation von 1572. Insbesondere griffen auch die Jesuiten schärfer durch, sodass es zu immer lauter werdenden Beschwerden über das Vorgehen der Jesuiten kam, das nicht mit den Zusagen aus der Pazifikation in Einklang zu bringen war. Der Erzherzog nahm die Klagen entgegen – wenn auch mit Befremden⁶⁶. Die Fülle an Beschwerden veranlasste die Stände die Religionsfrage beim Ausschusslandtag auf dem Landtag in Bruck an der Mur 1578 wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Das Ergebnis war

64 Loserth 1970, S. 202.

65 Franzl 1989, S. 16.

66 Loserth 1970, S.239.

eine von Karl gegebene Bekräftigung der Zusagen, die bereits in der ursprünglichen Pazifikation zugestanden wurden.

Das Jahr 1578 wurde damit zum Jahr in dem sich die Schale der Waage der Macht endgültig zu Gunsten der protestantischen Stände neigte. Das Luthertum stand damit am Zenit seiner Machtentfaltung in Innerösterreich.

Als Reaktion auf das Brucker Libell fand nur ein Jahr später eine Geheimkonferenz in München statt. Diese „Geheime Zusammenkunft in München“ scheint auf den ersten Blick eine Zusammenkunft wie viele andere zu sein. Sie ist jedoch richtungsweisend für die Ausprägung der Gegenreformation in der Phase bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges - vorerst nur in Innerösterreich. Das Ergebnis dieser Zusammenkunft war enorm wichtig, stellte es doch die allgemeine Richtlinie für die weitere Vorgehensweise Karls und später in noch höheren Maße Ferdinands gegen die protestantische Bedrohung dar.

Die Entrüstung über die in Bruck gegebenen neuerlichen konfessionellen Zugeständnisse Karls an die Stände war groß. Karl versuchte nun auf vielfältige Weise die unter dem Druck der Geldverweigerung durch die Stände gegebenen Zugeständnisse zu widerrufen: „er sei nicht berechtigt gewesen, seinen Ständen in kirchlichen Dingen irgendwelche Zugeständnisse zu machen, da dies eine Sache sei, die nicht ihm, sondern dem Papst zukäme“⁶⁷. Der Druck auf Karl kam nicht nur von innerhalb der Familie sondern auch aus Rom, wo man erschüttert über das Vorgehen Karls war. Die Schelte aus Rom hatte zwei Ursachen. Zugeständnisse dieser Art seien der Grundstein für den Zusammenbruch der katholischen

⁶⁷ Loserth 1970, S. 299.

Kirche. Zudem herrschte in Rom die Angst, dass sich ein Ausbreiten des Ketzer Glaubens in der Grafschaft Görz leicht zu einem Übergreifen auf Venedig und schließlich auf das übrige Italien auswirken konnte⁶⁸.

Oft wurde Karl ein Ausspruch seines Bruders Maximilian vorgehalten: „*Es sei durchaus menschlich zuweilen einen Irrtum zu begehen, schön und loblich aber nicht im Irrtum zu verharren*“⁶⁹. Es gab also von allen Seiten Schuldzuweisungen - Karl musste aktiv werden.

Aus dieser Bedrängnis heraus kommt es bereits im Jahr 1579 (also lediglich ein Jahr nach dem Brucker Libell⁷⁰) zu der geheimen Zusammenkunft in München. Es war eine Zusammenkunft von vier Männern: Erzherzog Karl, dessen Bruder Erzherzog Ferdinand von Tirol, seinem Schwager Herzog Wilhelm V. aus Bayern sowie auch von Felician Nungesser, dem päpstlichen Nuntius für Süddeutschland⁷¹. Für alle stand es außer Zweifel, dass, in welcher Form auch immer, ein Widerruf dieser Zugeständnisse erfolgen müsse. Die Grundzüge des vereinbarten Programms für eine gemeinsame zukünftige Vorgehensweise lassen sich wie folgt zusammenfassen: ein öffentlicher Widerruf wird nicht angestrebt, da es einem Geständnis Karls gleichkäme. Vielmehr suchte man ohne großes Aufsehen – mehr durch Taten als durch Worte – eine schrittweise Annullierung der Zugeständnisse zu erreichen. Es ist auch ein Spiegel dessen, worauf Ferdinand in seiner ersten Phase als Erzherzog in Innerösterreich zurückgriff. Für den Historiker Thomas Winkelbauer stellt diese Zusammenkunft und die daraus folgenden Maßnahmen den Anfang vom

68 Loserth 1970, S. 302.

69 Loserth 1970, S. 303.

70 Libell: aus Lt. libellus = Büchlein, => Urkunde in Buchform.

71 Winkelbauer 2004, S. 49.

Ende der protestantischen Religionsausübung zumindest in Innerösterreich dar⁷².

Wie in seinem Testament festgehalten, übernahm Ferdinand nach Erreichen seiner Großjährigkeit mit achtzehn als Erzherzog von Innerösterreich die Agenden der Herrschaft. Ferdinand war zum Todeszeitpunkt seines Vaters erst zwölf Jahre alt gewesen, weshalb es notwendig war, die Zeitperiode bis zum Regierungsantritt Ferdinands zu überbrücken. Die Erzherzogin tat deshalb alles, um mit Unterstützung ihres Bruders Wilhelm aus Bayern das Amt des Gubernators zu erlangen. Dem oftmals recht heftigen Gezerre um diese Position setzte Kaiser Rudolf II. ein Ende und ernannte seinen jüngeren Bruder Erzherzog Ernst zum Vormund Ferdinands und damit zum Gubernator Innerösterreichs. Zudem wurde vom Kaiser verfügt, dass sich am politischen status quo nichts verändern dürfe.

Diese etwas tiefer gehenden Ausführungen der Vorgeschichte scheinen für die Beurteilung des Vorgehens des späteren Kaisers Ferdinand wichtig, um jene politisch - konfessionelle Situation auf zu zeigen, in die Ferdinand hineingeboren wurde

Nach seinem Regierungsntritt im Jahr 1596⁷³ sah sich Ferdinand in fast allen Bereichen einem schwierigen Erbe mit vielen Problemen gegenüber. Während die katholische Reform als eine von Teilen der Kirche bereits seit einiger Zeit geforderte, jedoch erst im Trientiner Konzil beschlossene, innere Erneuerung der katholischen Kirche war, so hatte sich parallel dazu, schon unter seinem Vater Karl eine Reaktion auf den Protestantis-

72 Winkelbauer 2004, S. 49.

73 Bireley 2014, S. 22.

mus etabliert, die die Umsetzung oder zumindest die Unterstützung für eine schnelle und dauerhafte Realisierung dieser katholischen Reform nach Außen hin zum Ziel hatte. Die heute so genannte Gegenreformation.

Um die politische Lage dieser Zeit einschätzen zu können, scheint es notwendig die Gegensätze zwischen dem Landesfürsten einerseits und den Ständen andererseits näher zu betrachten.

Es handelt sich dabei um zwei grundverschiedene Sichtweisen über die Anwendung der Bestimmungen einer zu dieser Zeit sehr diffusen, offenen Landesverfassung. Salo Jerse bezeichnet diese unterschiedlichen Sichtweisen als „imaginaires politiques“⁷⁴ - also politische (Wunsch-)Vorstellungen oder politische Konzepte. Speziell in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts standen sich die beiden Sichtweisen – die des katholischen Landesfürsten einerseits und die des protestantischen Landesstände bzw. des protestantischen Adels andererseits - diametral gegenüber. Diese Entwicklung war auch ausschlaggebend, dass die Kluft zwischen diesen beiden Konzepten und damit verbundenen Vertretern mit der Zeit immer tiefer und unüberwindbarer wurde.

Der Fürst in seinem von Gott gegebenen Auftrag, war verpflichtet seinen Untertanen, oder wie Ferdinand es sah: seinen „Kindern“, Schirm und Schutz zu gewähren. Im Gegenzug dazu erwartete der Fürst Gehorsam und Ergebenheit seiner Untertanen - dazu gehörte auch die, in aller Konsequenz akzeptierte Unwiderruflichkeit seiner Anordnungen durch die Schutzbefohlenen.

74 Jerse 2013, S. 352.

Dem gegenüber stand die politische Vorstellung und damit unterschiedliche Interpretation der Landesverfassung durch die Stände und den Adel. Die Tatsache, dass Stände und Adel zu einem großen Teil dem reformierten Glauben zugetan waren, brachte zusätzlich zu den politischen Überlegungen noch die konfessionelle Komponente ins Spiel. Der Adel vertrat die Ansicht, dass ihm politische wie auch konfessionelle Eigenständigkeit zustände. Obwohl in allem was sich in dieser Zeit ereignete die Frage nach der richtigen Konfession über allem stand, sollte immer berücksichtigt werden, dass zu einem nicht unwesentlichen Teil, der Streit um die politische Macht als eine wesentliche Triebfeder für diese Auseinandersetzung fungierte. Aus diesem Grund sollte man immer bedenken, dass die Gegenreformation nicht als eine rein „konfessionelle“ Aktion gesehen werden sollte, sondern es besteht eine sehr enge Wechselbeziehung zwischen dem religiösen Charakter der Gegenreformation und der weltlichen Macht⁷⁵. Man sollte diese Entwicklung als einen vielschichtigen Prozess ansehen, der mit dem nach außen gezeigten Ziel einer Rekatholisierung durch den Fürsten auch das politische Ziel einen zentralistisch geordneten Beamtenstaate mit einer absolutistischen Prägung zu errichten.

Im Rahmen seiner Machtübernahme musste der junge Ferdinand seine erste große politische Prüfung im Zuge der notwendigen Vorgesprächen für die Huldigungszeremonien durch die Stände ablegen. Der junge Erzherzog schlug sich aus dem Blickwinkel der Rekatholisierungsbewegung für viele katholische Fürsten ausnehmend gut. Einerseits berief er sich auf die Bestimmungen des Testaments seines Vaters, in dem Karl betonte, dass sein Sohn in keinsten Weise an die Zusagen, die Karl im Rahmen

75 Dolinar 1994, S. 12.

der Grazer Pazifikation gegenüber den Ständen gewehrt hatte, gebunden sei, andererseits lehnte er mit der notwendigen Bestimmtheit alle Diskussionen über eine thematische Verknüpfung von Religion und Huldigung kategorisch ab. Über die Konfession wollte er erst nach der Huldigung sprechen⁷⁶. Damit präsentierte er sich als ein Staatsmann mit Härte und Stärke, ließ jedoch indirekt offen, dass die konfessionelle Frage auch Thema von Verhandlungen sein könnte. Ein Balanceakt für beide Seiten, denn keine der beiden Parteien war zu diesem Zeitpunkt für eine tiefgreifende Konfrontation gerüstet⁷⁷. Die folgende Zeit zeigte uns, dass diese Taktik eine politische Finte Ferdinands war. Gleich nach der Huldigung hatte er dieses Thema komplett aus seinen Betrachtungen gestrichen!

Als nächsten Schritt setzte er die bereits bei der 1579 stattgefundenen Münchner Geheimkonferenz getroffenen Vereinbarungen in Fortsetzung seines Vaters in konsequenter Weise weiter fort. Es lagen also lediglich einige Jahre zwischen einem vermeintlichen Höhepunkt der protestantischen Stände und den Folgen des Münchner Beschlusses zu deren völliger Entmachtung.

Schon unter Erzherzog Karl war es durch seine gesetzten Handlungen offensichtlich, nicht nur der Kirche zu dienen sondern seine politische Position innerhalb der innerösterreichischen Hierarchie nicht nur zu behalten sondern sie weiter auszubauen⁷⁸.

Trotz aller Zusagen aus dem Brucker Libell begann er daraufhin, Stück für Stück, mit direkt auf die Protestanten und damit direkt gegen die Stände gerichteten Maßnahmen. Zu sehr war sein Schwager in Karls Vor-

⁷⁶ Bireley 2014, S. 22.

⁷⁷ Bireley 2014, S. 22.

⁷⁸ Dolinar 1994, S. 13.

stellung ein Vorbild, dass nur jene Regierungsform, die einer absolutistischen Denkweise entsprang auch einen „problemlosen“ Kampf gegen das Ketzertum ermöglichte. All diese Aktionen Karls und später Ferdinands wurden späterhin unter dem Schirm der notwendigen Maßnahmen für die Rekatholisierung oder als die notwendige gegenreformatorische Maßnahme gestellt. Die Frage nach dem vorrangigen Ziel von Vater und Sohn ist auf Basis unseres gegenwärtigen Wissensstandes nicht mit Sicherheit zu beantworten. War es die tiefste Überzeugung, dass es notwendig war, die katholische Kirche als Gegenpol zu den Lutheranern wieder zu stärken, um danach mit Rückhalt der Kirche auch selbst einen politischen Vorteil zu ziehen, oder war die unumschränkte Herrschaft des Fürsten zuvor notwendig, um eine dauerhafte Rekatholisierung zu erreichen?

Der tiefgreifende, und aus Sicht der Katholiken unumgängliche Konflikt zwischen den Ständen einerseits und der katholischen Kirche andererseits, der sich in der Folge unter Ferdinand als unbarmherzig und für viele Menschen tödlich erweisen sollte, war nicht zu umgehen.

In der Forschung geht man davon aus, dass die Stände in ihren vergeblichen Versuchen die Religionsfreiheit in die Huldigungsformel aufzunehmen versagten und damit der politische Widerstand der Stände gebrochen war⁷⁹.

Schon unter Karl und später von Ferdinand in verstärkter Form wurden Maßnahmen gesetzt, die den Ständen außerordentlich zusetzten. Ein erster Schritt, und viele sehen dies als bereits entscheidenden Schritt der bereits weit vor der Münchner Geheimkonferenz gesetzt wurde, war die

⁷⁹ Dolinar 1994, S. 14.

Berufung der Jesuiten nach Graz. Die Wiederherstellung des katholischen Schulwesens und die Zurückdrängung der Prädikanten zählten zu den dringendsten Anliegen des Erzherzogs. Für beides waren die Jesuiten die Garanten für einen durchschlagenden Erfolg. Karl hatte ja den Ständen im Rahmen der Grazer Pazifikation die Zusicherung gegeben Schulen und Kirchen nicht einzustellen. Damit erfolgte ein Startschuss zum weiteren Ausbau der protestantischen Landeskirchen und Schulen. Die Erstellung einer für ganz Innerösterreich geltenden Kirchenordnung für protestantische Gemeinden formte erstmalig eine geordnete Struktur des Protestantismus in Innerösterreich. Der Schreckensaufschrei in der katholischen Gemeinschaft – beginnend beim Papst, der sofort einen Nuntius nach Graz⁸⁰ schickte, bis zu den Mitgliedern der fürstlichen Familie – bewirkte eine rasche Gegenwehr gegenüber den Erfolgen und dem damit verbundenen Machtzuwachs des Protestantismus und der Stände.

Die Überlegung des Fürsten war, dass es notwendig sei, bereits in der Ausbildung der jungen Adelligen und der oberen Schicht – andere gingen ja nicht zur Schule – mit katholisch orientierten Schulen und Universitäten den Grundstock für die „richtige“ weitere Zukunft des Landes zu schaffen. Dass diese Überlegung seine Richtigkeit hatte, wurde durch die Ausbildung Ferdinands bei den Jesuiten eindringlich bestätigt.

Eine weitere Maßnahme setzte man in der Form, dass jene öffentlichen Positionen, die von Protestanten gehalten wurden, sowohl am Hof wie auch in der Regierung, durch Katholiken ersetzt wurden⁸¹.

80 Amon 1994, S. 414.

81 Amon 1994, S. 416.

Hatte man in München vereinbart, dass die Vorgehensweise gegen die Häresie eher in kleinen Schritten als plötzlich von statten gehen sollte, wurden die Stimmen immer lauter – die lauteste Stimme kam vom Nuntius der bekundete, dass die Ausrottung des Protestantismus bereits seit zwei Jahren eine abgesprochene und beschlossene Vorgangsweise sei⁸² – die eine direkte Konfrontation forderten. Es soll sogar von Seiten der Nuntiatur die Einführung der Inquisition in Innerösterreich gefordert worden sein. Man stand an der Schwelle eines Bürgerkrieges, der nur durch den mäßigenden Einfluss Karls – er musste ein diesbezügliches Dekret zurücknehmen – abgewendet wurde.

Ein weiterer Schritt Karls in der Umsetzung der Ziele von München war die Schaffung einer Religionskommission⁸³. Anfangs noch eher zahnlos, wurden diese Kommissionen oftmals dem Widerstand des Volkes folgend vertrieben. Sie sollten jedoch einige Jahre später eine der wichtigsten Aktionsträger der Gegenreformation unter Karls Sohn Ferdinand werden.

Bereits vor seiner Abreise nach Italien ernannte Ferdinand den Fürstbischof Georg Stobäus zum Statthalter von Innerösterreich und Bischof von Seckau⁸⁴. Stobäus lieferte bereits ein Jahr später ein viel beachtetes Vorschlagpapier, indem er Ferdinand aufforderte zu seinem Gewissen zu stehen und jede Zeitverzögerung in der Umsetzung zu vermeiden⁸⁵. Er, Stobäus, sehe keine unmittelbare Gefahr einer größeren Rebellion gegen Ferdinands zukünftige Entscheidungen, zudem doch Ferdinands Herrschaft auf Gottes Gnaden beruhe⁸⁶.

82 Amon 1994, S. 417.

83 Amon 1994, S. 417.

84 Kocevar 2017, S. 26.

85 Bireley 2014, S. 36.

86 Bireley 2014, S. 36.

Im Grunde war das Gutachten eine Vertiefung der Ergebnisse der Münchner Konferenz, also nicht abrupt und geballt vorzugehen, es könnte sich daraus eventuell eine Missstimmung und damit verbunden kleinere Revolten der Stände ergeben, sondern die gegenreformatorischen Aktionen Schritt für Schritt umzusetzen. Als eine erste Maßnahme riet er zur Ausweisung der Pastoren und Prädikanten. Seiner Meinung nach war eine Herde ohne Hirten nicht lebensfähig⁸⁷. Als den notwendigen zweiten Schritt sah Stobäus den Ersatz der protestantischen Verwaltungsbeamten durch katholische Beamte, mit dem Zusatz keine protestantischen Beamten mehr in der Verwaltung neu aufzunehmen. Eine weitere Maßnahme sollte sein, dass jeder einzelne einen Eid auf die katholische Kirche leisten müsse. Ferdinand sah in diesen Vorschlägen eine höchst zweckmäßige Vorgangsweise und setzte sie daher in die Praxis um⁸⁸.

Wie zu erwarten war riefen die von Ferdinand gesetzten Maßnahmen bei den Standesvertretern Widerstand hervor. In aller Härte trat Ferdinand dagegen auf indem er sich auf den Augsburger Religionsfrieden berief, der ihm, als Landesfürst, die Oberhoheit über alle religiösen Fragen gab und er das Bekenntnis seiner Untertanen bestimmen konnte - *Cuius regio, eius religio*. Zudem stand, entsprechend dem Augsburger Abkommen jedem Andersgläubigen das Recht zu, das Land zu verlassen, wenn er sich weigere, zum katholischen Glauben zu konvertieren. Um dieses Statement zu unterlegen verfügte er im selben Zug die Schließung der Schulen und Kirchen in den Städten Graz, Judenburg sowie in den größeren Städten in der Steiermark, Kärnten und Krain. Innerhalb von 14

87 Andritsch 1967, S. 89.

88 Franzl 1989, S. 51.

Tagen hatten protestantische Lehrer und Prediger das Land zu verlassen⁸⁹. Das alles setzte Ferdinand ohne einer spürbaren Gegenwehr durch die Stände durch. Er hatte es geschafft, einerseits durch die von ihm demonstrierte Härte, jedoch auch andererseits durch die unumschränkte Machtübernahme in Innerösterreich, die er durch die gegenreformatorischen Maßnahmen, mit denen er Angst und Schrecken verbreitete.

Um die Umsetzung seiner Anordnungen noch mehr zu untermauern wurden Reformkommissionen, jedoch mit mehr Macht als unter Karl Regierung ausgestattet, in die entferntesten Täler geschickt. Marin Brenner war jener Mann, der Ferdinand in der weiteren Umsetzung der Gegenreformation jedoch auch der Veränderungen in der eigenen Kirche durch die katholische Reform unterstützte⁹⁰. Brenner war es, der in den Reformationskommissionen als geistliches Oberhaupt in Erscheinung trat. Um die Wirksamkeit der Kommission, die zu Zeiten Karls oftmals mit Schimpf und Schande aus den Dörfern vertrieben wurde zu erhöhen, begleitete eine bis zu 800 Mann starke Truppe die Kommission⁹¹. Diese Übermacht vor Augen bedurfte es keiner Gewaltanwendungen um das angestrebte „Bekehrungswerk“ in die Tat umzusetzen. Es war jedoch auch eine Spur der Verwüstung, die diese Reformkommissionen nach sich zogen. Evangelische Kirchen und Friedhöfe fielen in dieser Bekehrungsaktion der Vernichtung anheim. Ketzerische Bücher denen man habhaft wurde wurden allesamt verbrannt. Die größte Aktion dieser Art fand 1600 vor dem äußeren Paulustor in Graz statt. Tausende Bücher fielen den Flammen zum Opfer. Bezeichnend war, dass auf der Asche lediglich zwei Tage dar-

89 Bireley 2014, S. 33.

90 Andritsch 1967, S. 90.

91 Franzl 1989, S. 54.

auf der Grundstein für ein Kapuzinerkloster von Ferdinand und seiner Frau gelegt wurde⁹² - gleichsam wie der Phönix aus der Asche.

Es zeigte sich, dass Ferdinand mit seinem Bekehrungszug äußerst zufrieden war. Ein durchschlagender Erfolg. Ohne auch nur einen Tropfen Blut in einer militärischen Aktion zu vergießen war es gelungen seine Untertanen, zumindest äußerlich, in die Obhut der Kirche in Rom zurückzuführen.

In der Forschung wird davon gesprochen, dass die Zahl der Auswanderer relativ klein war⁹³. Der Historiker Vanja Kocovar spricht in seiner Arbeit von 11.000 Personen, die das Land verlassen haben⁹⁴. Diese geringe Zahl an Auswanderern gibt Anlass zur Frage zu stellen, was dafür die Ursache sein könnte. Es gibt, wenn diese (meist auf Schätzungen basierenden) Zahlen stimmen sollten, nur zwei Antworten: die Treue zum Heimatland war größer als die religiöse Einstellung und man sah in der theologischen Konversion das geringere Übel, oder die Anzahl der Protestanten in der Steiermark war nicht so überragend hoch, wie von einigen Historikern geschätzt wurde⁹⁵. Es ist davon auszugehen, dass die Konversion zum katholischen Glauben eine eher oberflächliche war. Zudem gilt es zu beachten, dass beim einfachen Volk, oftmals bis in den Adel hinein, eine klare Abgrenzung zwischen den Konfessionen nicht in einem hohen Maße gegeben war. Sie handelten zwar gottesfürchtig, aber meist entstanden Mischformen aus beiden Konfessionen. Dem größten Teil des Volkes blieben die Feinheiten verborgen, die die beiden Konfessionen von einander unter-

92 Franzl 1989, S. 57.

93 Dolinar 1994, S. 15.

94 Kocovar 2017, S. 27.

95 Dolinar 1994, S. 15.

schieden, war es doch der gleiche Christus, der die Erlösung für die Menschen brachte.

Wenn man vom sich verändernden Verhältnis zwischen dem Fürsten und den Ständen spricht ist eine klare Trennung zwischen Innerösterreich und den übrigen Erblanden vorzunehmen.

Hatte es Ferdinand durch seine Konsequenz und Härte in Innerösterreich geschafft das Gleichgewicht zwischen Fürst und Standesvertretern zu Gunsten des Fürsten zu verschieben und damit auch die konfessionelle Frage zu Gunsten der katholischen Kirche zu entscheiden, so waren sowohl Rudolf II. wie auch Matthias gezwungen nachzugeben und den protestantischen Ständen Zugeständnisse zu gewähren. Ein schwacher Kaiser Rudolf musste schon am Höhepunkt des Bruderzwistes zwischen Rudolf II. und Matthias die Länder Mähren als auch Ober – und Niederösterreich an Matthias abtreten. Die Kaiserkrone sowie die offizielle Regierung durfte er behalten, musste jedoch außerdem zusagen, dass sein Bruder Matthias in Böhmen die Nachfolge antreten sollte. Die protestantischen Stände in diesen Ländern hatten wieder Aufwind. Matthias musste versprechen die Protestanten nicht mehr zu verfolgen. In Niederösterreich und Oberösterreich forderten die Stände die Erweiterung ihrer konfessionellen Rechte. In beiden Fällen sah sich Matthias gezwungen nachgeben. Man drohte bei Ablehnung ihrer Forderungen wieder zu Rudolf zurück zu kehren.

Auch Rudolf musste sich den Forderungen der böhmischen Stände beugen und unterfertigte 1609⁹⁶ den so genannten Majestätsbrief, der den protestantischen Bewohnern die völlige Gewissensfreiheit, also alle kon-

96 Hartmann/Schnith 2006, S. 533.

fessionellen Entscheidungen frei von äußerem Zwang treffen zu können, zusicherte. Protestantische Schulen und Kirchen konnten nun ohne die Gefahr eine mögliche Schließung befürchten zu müssen, auf Basis dieses Dokumentes errichtet werden, zudem erhielten die Protestanten das Recht an der Prager Universität Lehrstühle einzurichten. Gegenseitige Duldung sollte von nun an in Böhmen die oberste Maxime sein⁹⁷. Offen zeigten sich in dieser Phase die gegensätzlichen Entwicklungen innerhalb des Habsburger Reichs.

In den neueren Forschungen zur Entwicklung des habsburgischen Regierungssystems vertieft sich immer mehr die Überzeugung, dass eine enge Beziehung zwischen der Formung eines späteren habsburgischen Absolutismus und der Gegenreformation, wie es sich in Innerösterreich gezeigt hatte, bestand⁹⁸.

Hatte Ferdinand seine Aufgabe der Gegenreformation ausgezeichnet gelöst und damit auch einen Status als absolut herrschenden Fürst erreicht, so gab es auch Jahre in denen er schwere Rückschläge hinnehmen musste. Eines dieser Jahre war das Jahr 1608, ein ereignisreiches und wichtiges Jahr.

In Regensburg wurde 1607/08⁹⁹ ein Reichstag einberufen, bei dem Ferdinand auf Wunsch Rudolfs, der sich immer mehr aus dem Tagesgeschäft zurück gezogen hatte, den Kaiser als Bevollmächtigter bei diesem Reichstag vertreten musste. Es war das letzte Mal, dass er den Rat seiner Mutter suchte und einen genauen Bericht zu Lage auf dem Reichstag ablie-

97 Hartmann/Schnith 2006, S. 533.

98 Dolinar 1994, S. 12.

99 Franzl 1989, S. 98.

ferte. In einem Brief an seine Mutter gab es für Ferdinand keine diplomatische Zurückhaltung. „Die Ketzer bleiben nämlich ihrem alten Gebrauch nach Ketzer und Esel“¹⁰⁰. Er beschwerte sich, dass sich die Ketzer noch nie böswilliger und starrsinniger gezeigt hätten als es hier in Regensburg der Fall war. Andererseits, würde man die Vertreter der protestantischen Stände zu diesem Thema befragen, würden sie mit Sicherheit das gleiche über ihre katholischen Gegner behaupten.

Dieser Reichstag sollte das erste Mal sein, dass Ferdinand in Reichsangelegenheiten eingreifen konnte¹⁰¹. Es war ein extrem langer Reichstag. Mehr als ein halbes Jahr schleppten sich die Verhandlungen hin¹⁰². Er nahm seine Aufgabe sehr ernst, konnte er sich doch auf dem Reichstag erstmals vor allen Vertretern des Römischen Reiches als geeignete Person für die Nachfolge als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches präsentieren. Nicht alle fanden ihn als geeignetsten, möglichen Nachfolger, hatten doch alle protestantischen Fürsten seine klare Haltung ihnen gegenüber durch seine gegenreformatorische Erfolge in Innerösterreich vor Augen.

Der Reichstag stand ganz im Zeichen des Zerwürfnisses der katholischen Kirche und der protestantischen Stände. Das Ziel für Ferdinand als Vertreter des Kaisers war klar vorgegeben: Es ging um die Finanzierung für eine 24.000 Mann starke Truppe gegen die Angriffe der Osmanen. Im Laufe des Reichstages entwickelte sich die bereits seit Jahren bekannte Vorgangsweise, dass die protestantische Seite der Stände nur dann zustimmen würde, wenn es zu einer anderen Interpretation des Augsburger Religionsfriedens kommen würde, die den Evangelischen

100 Franzl 1989, S. 99.

101 Bireley 2014, S. 51

102 Franzl 1989, S. 98.

mehr Selbstbestimmung bringen würde. Nach dem demonstrativen Auszug der calvinistisch orientierten Vertreter der Pfalz und dem damit gesetzten Zeichen für die übrigen protestantischen Stände, den Reichstag zu verlassen, endete der Reichstag ohne jeglicher Entscheidung – weder für noch gegen eine Finanzierung der Truppen gegen den Erzfeind. Ein Reichstag der in allen Bereichen scheiterte¹⁰³. Man ging einfach ohne jedwede Vereinbarung auseinander.

Dieses gegenseitige Misstrauen zwischen den katholischen und den protestantischen Fürsten und Ständen, neuerlich verstärkt ausgelöst durch die bereits im Vorfeld des Reichstages erfolgten, durch die als Kreuz- und Fahnengefecht bekannten gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Reichsstadt Donauwörth, führte im Schatten des Reichstages zur Gründung zweier konfessioneller Bündnisse. Auf der protestantischen Seite die „Protestantische Union“ und lediglich ein paar Monate später die Gründung der „Katholischen Allianz“. Beide Bündnisse, zwar nach außen hin reine defensiv eingestellte Bündnisse, signalisierten jedoch deutlich die Bereitschaft zum, wenn notwendig, auch militärischen Konflikt. Die ersten Schritte für die kommende, große militärische Auseinandersetzung waren gesetzt.

Ferdinand hielt sich lange Zeit aus dem Streit zwischen Rudolf und Matthias heraus. Er hatte sich ja zunächst (offiziell) gar nicht für die Nachfolge um die Kaiserkrone bemüht. Aber hinter den Kulissen wurde der Name Ferdinand immer öfter als Nachfolger genannt. Die Frage nach der Nachfolge Rudolfs wurde zu einem immer größer werdenden Problem. Alle verlangten von Rudolf eine Bekanntgabe seines Nachfolgers, da er ja

¹⁰³Bireley 2014, S. 57.

altersmäßig und gesundheitlich gesehen endlich an einen Nachfolger denken sollte. Zudem verkapselte sich Rudolf immer mehr in seiner Prager Welt – in seinen Kunst- und Wunderkammern¹⁰⁴. Viele meinten deshalb er sei nicht mehr Herr seiner Sinne und als Kaiser des Reiches handlungsunfähig. Durch sein exzentrisches Handeln brachte er viele Fürsten wie auch die ungarischen Magnaten gegen sich auf. Insbesondere der protestantische Fürst von Siebenbürgen Stephan Bocskay nahm ihm die brüske Zurückweisung für eine kaiserliche Audienz krumm. Für einen ungarischen Fürsten war dies nicht hinnehmbar. Das Resultat war, dass Bocskays marodierende Horden in Österreich und Mähren einfielen. Bei ihren Streifzügen kamen sie bis nach Graz wodurch auch Ferdinand direkt davon betroffen war. Hatte sich Ferdinand bislang aus dem bestehenden Problemen innerhalb des Habsburgerreichs, die auf Grund der fehlenden Nachfolgeregelungen durch Rudolf entstanden sind, herausgehalten, so sah er nun auch Probleme für sein Fürstentum Innerösterreich sowie seine eventuelle weitere Karriere im Heiligen Römischen Reich in Gefahr. Zudem gab es ja die immer latent bestehende Gefahr, der an den Außengrenzen von Innerösterreich stehenden osmanischen Bedrohung – also Druck von zwei Seiten.

So konnten Ferdinand, ob er wollte oder nicht, die Geschehnisse in Österreich und Böhmen nicht mehr gleichgültig sein. Zudem kam noch wie oben ausgeführt die Tatsache, dass Ferdinand von Rudolf als dessen Kommissär nach Regensburg geschickt worden war. Das war gleichsam Öl ins Feuer des zunehmend heftiger werdenden Bruderzwistes zu gießen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war es offenbar, dass Ferdinand in

104 Franzl 1989, S. 84.

der Nachfolge eine bedeutende Rolle spielen sollte (und wollte). Eine Folge dieser Aktion war, dass sich Ferdinand zusammen mit Erzherzog Maximilian und Ferdinands Brüdern Maximilian Ernst und Leopold¹⁰⁵ in Schottwien am Semmering trafen, um für die weitere Vorgangsweise eine einheitliche Linie zu finden. Man kam überein Matthias bei der Nachfolge als Kaiser zu unterstützen.

Matthias brauchte aber um diese Vorstellungen zu realisieren die Zustimmung der Stände. Sowohl Mähren wie auch die evangelischen Stände in Ober- und Niederösterreich ließen sich eine Unterstützung für Matthias mit großen Zugeständnissen abkaufen. Ferdinand wies diese für Matthias notwendigen Konzessionen energisch zurück und nannte sie verachtungsvoll und sehr irritierend¹⁰⁶. Sie entsprachen einfach nicht seiner in Innerösterreich praktizierten Vorgehensweise. Vergleicht man die Situation von Innerösterreich und den übrigen Erbländern, so wird offensichtlich wie weit Ferdinand seine absolutistische Stellung gefestigt hatte. Zusammen mit dem, von Rudolf ausgestellten „Majestätsbrief“ hatten die protestantischen Stände in Mähren, Ober- und Niederösterreich das Gesetz des Handels auf ihrer Seite gezogen.

Erst durch den Tod Rudolfs Anfang des Jahres 1612¹⁰⁷, war der Bruderkrieg zu Ende und Matthias hatte nun endlich die heißersehnte Macht in seinen Händen. Erstaunlich war, wie schnell nach der Krönung das Interesse von Matthias an einer gediegenen Regierungsarbeit verflachte, von einer Festigung und Ausweitung seiner Machtstellung ganz zu schweigen. Völlig desinteressiert an den machtpolitischen Ereignissen übertrug er

105 Bireley 2014, S. 65.

106 Bireley 2014, S. 65.

107 Hartmann/Schnith 2006, S. 530.

die Regierungsverantwortung an seinen ehemaligen Berater und nun neuen Minister Kardinal Melchior Khlesl.

1611, Matthias war inzwischen 54¹⁰⁸ Jahre alt geworden, heiratete er in der Hoffnung auf einen späten Thronnachfolger seine Cousine Anna, eine Tochter Ferdinands, dem Erzherzog von Tirol. Die Hoffnung einen eigenen Erben zu zeugen erfüllte sich jedoch nicht.

Kaum war der Streit zwischen Rudolf und Matthias beendet zogen neue Gewitterwolken am Horizont auf. Wie aus heiterem Himmel kam die Botschaft aus Spanien, dass man Dokumente habe, die angeblich den spanischen König zum berechtigten Erbfolger für Ungarn und Böhmen machen wollte. Es war Ferdinand klar, dass ohne Böhmen und Ungarn die Chancen auf die kaiserliche Nachfolge nach dem Tod von Matthias sich der Nulllinie näherten. Langwierige und schwierige Verhandlungen zwischen dem spanischen und österreichischen Zweig der Familie begannen. Zum Abschluss dieser Verhandlungen wurde von beiden Seiten ein Vertrag unterfertigt, in dem Ferdinand zusagte (besser: zusagen musste, wenn er nicht die Chance auf den Kaiserthron verspielen wollte), dass er im Falle seiner Wahl zum Kaiser Teile des Elsass (im einzelnen die Vogteien Hagenau und Ortenburg¹⁰⁹) an Spanien abtreten werde. Im Gegenzug dazu musste Spanien von seinen Ansprüchen auf Ungarn und Böhmen ein für alle Mal verzichten. Zudem gab es noch die Zusage Spaniens Ferdinand bei der Wahl zum Kaiser zu unterstützen. In die Geschichtsschreibung ging dieser Vertrag nach dem spanischen Gesandten Conde de Onate benannt als Onatevertrag ein. Für Ferdinand zwar ein demütigender Ver-

108 Hartmann/Schnith 2006, S. 535.

109 Hartmann/Schnith 2006, S. 543.

trag jedoch ein weiterer bedeutsamer Schritt in Richtung König und Kaiser.

6) Die Casa de Austria mit dem Blick in den Abgrund

Bevor ich mich dem zweiten Abschnitt der gegenreformatorischen Vorgangsweise Ferdinands zuwende, sollte noch ein Schlaglicht auf die Situation der Habsburgerfamilie im Rahmen des europäischen Politgeschehens geworfen werden.

Es war die Zeit nach dem Reichstag in Regensburg im Jahre 1608 in der sich die Geschehnisse in einer bedrohlichen Szenerie gegen die Habsburger wendete. Die Probleme der Habsburger waren zu einem Teil hausgemacht. Der Zwist zwischen den Brüdern Rudolf und Matthias lähmte die Handlungsfähigkeit, sowohl nach Innen wie auch und was besonders zu beachten ist nach Außen. Diese offenkundigen Schwächen wurden von den gegnerischen Ständen und Adeligen erbarmungslos ausgenutzt. Diese Schwäche eröffnete auch die Möglichkeit für andere Länder ihren Hass auf die Habsburger offen zu zeigen, darunter in erster Linie Frankreich, das sich seit Maximilian I. von der Einkreisung durch die Habsburger bedrängt und bedroht sah. Die Grenzen zwischen konfessioneller und politischer Zielsetzung in den Ländern verschwammen zusehends. In Böhmen bezog man offen eine politische, jedoch immer unterlegt durch die konfessionelle Überzeugung, Position gegen die Habsburger.

Bereits kurze Zeit nach dem Reichstag schrieb Matthias in einem Brief an Ferdinand über die missliche Lage in der er das Haus Habsburg sah. Er schrieb über die kontinuierlichen Anstrengungen der Länder ihre Macht auszubauen, über die angeblichen Rechte - politischer und konfes-

sioneller Natur - die sie zu besitzen behaupteten. Matthias orakelt, dass die habsburgische Machtstruktur lediglich bis zu seinem Tod erhalten bleiben könnte – anschließend würde sie zusammenbrechen¹¹⁰.

Es begann die Zeitperiode der Kalmierungsversuche in der von Matthias versucht wurde, durch Konzessionen an die protestantischen Stände die brisante Lage zu entschärfen, mit der unausbleiblichen Folge, die Schwäche des Reiches nur noch mehr zu betonen. In Ferdinands Augen der absolut falsche Weg die Probleme zu lösen, aber zu diesem Zeitpunkt war er nicht in der Lage hier einzugreifen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass genau diese Entwicklung, die er eher von Außen miterlebte, bestimmend für sein späteres Vorgehen war.

Kardinal Klesl, der eigentliche Machthaber der Zeit von Matthias' Regierung, war bei Verhandlungen durch und durch ein Vertreter des Kompromisses. Immer versuchte er konfessionelle Divergenzen zu überbrücken und die Spaltung des Christentums wieder rückgängig zu machen. Für die politischen Gegner noch zusätzlich eine Ermutigung für ein beherztes Auftreten gegen die Schwäche des Reiches.

Ich mache nun einen großen zeitlichen und damit auch inhaltlichen Sprung um diesen Abschnitt durch die Geschehnisse rund um die böhmische Frage als eine geschlossene Einheit zu veranschaulichen und die Gefahr in der sich Ferdinand befand in ihrer richtigen Dimension darzulegen.

Im Mai 1618 fand eine Versammlung der protestantischen Stände in Prag statt, deren trauriger Höhepunkt der Fenstersturz der kaiserlichen Statt-

¹¹⁰ Bireley 2014, S. 74.

halter war. Es war für alle ein Signal zur offenen Revolution¹¹¹. Der Fenstersturz ist ein allzu bekanntes Ereignis um hier näher darauf eingehen zu müssen. In Ungarn, oder besser der, den Habsburgern verbliebene Rest von Ungarn, akzeptierte schon länger keine Anweisungen aus Wien bzw. Prag mehr. Die Stände Siebenbürgens und Ungarns schlossen sich einer protestantischen Konföderation¹¹² die von Böhmen ausging an.

Weitere Mitglieder dieser Konföderation waren die protestantischen Stände von Oberösterreich. Auch Niederösterreich sah sich eher auf Seiten des protestantischen Böhmens als auf des Kaisers Seite und schloss sich daher ebenso dieser Konföderation gegen den Kaiser an¹¹³. Dieser Schulterschluss war die wohl bisher größte Bedrohung der österreichischen Linie der Habsburger.

Im Zuge der Diskussionen rund um die Königs- bzw. spätere Kaiserwahl kam immer wieder die für Ferdinand gefährliche Frage bezüglich der Besetzung des Königs/Kaiser für das Heilige Römische Reich auf. Man machte sich Gedanken ob das Haus Habsburg wirklich die einzige Alternative zur Bekleidung des höchsten Amtes der weltlichen, christlichen Sphäre ist? Eine für das Haus Habsburg existenzbedrohende Frage.

Zwei Faktoren sprachen für die Erhebung Ferdinands zu höheren Würden. Zum Ersten, und das war ja schlussendlich die rettende Tatsache, war die Auswahl möglicher Kandidaten für dieses Amt sehr überschaubar. Lediglich sein Schwager, der Wittelsbacher Erzherzog Maximilian von Bayern wurde von einigen in Betracht gezogen¹¹⁴. Dieser wies die speku-

111 Winkelbauer 2004, S. 26.

112 Bireley 2014, S. 92.

113 Winkelbauer 2004, S. 26.

114 Franzl 1989, S. 161.

relative Möglichkeit jedoch sofort entschieden zurück. Obwohl er einen hohen politischen Respekt und Einfluss genoss sah er keine realistische Chance mit seinem „kleinen“ Bayern hier diese Rolle auf Dauer übernehmen zu können. Zudem war es für ihn als erkatholischen Regenten nicht verlockend gegen die protestantische Mehrheit aufzutreten.

Zum Zweiten hatte er gegenüber Anderen den (aus den schlechten Erfahrungen mit Rudolf gelernten) bedeutenden Vorteil, bereits zwei Söhne zu haben, womit die Successionsfrage nach der Regentschaft Ferdinands geregelt sein sollte.

Wie eng es für Ferdinand wurde zeigen auch die von ihm unternommenen Anstrengungen sein angestrebtes Ziel in die Tat umzusetzen, Kaiser des Heiligen Römischen Reichs zu werden, Die Finanzebbe in den Kassen Ferdinands, kein wirklich schlagkräftiges Heer unter seinem Befehl zu haben und existenzbedrohende Anfeindungen von Außen aber auch von Ländern innerhalb der habsburgischen Sphäre waren nicht gerade ein optimaler Ausgangspunkt, um die höchsten Würden im Römischen Reich zu erreichen. Unbeschadet jeglichen konfessionellen Bedenkens sah Ferdinand seine einzige Möglichkeit für die Unterstützung zur Kaiserwahl in der Vergabe von Ländereien und Titeln, die er meist noch nicht einmal zu seinem Herrschaftsbereich zählen durfte,

Denken wir nur an die sehr frühe Absprache mit dem spanischen Gesandten Onate. Im Zuge dieses Vertrages erkaufte sich Ferdinand, im Falle seiner Kaiserwahl mit der Abtretung der strategisch wichtigen Landvogteien Ortenburg und Hagenau im Elsass sowie zweier Lehen in Italien den Verzicht der Spanier auf den Erbanspruch Spaniens auf Böhmen und Ungarn.

Um sich die Mehrheit bei der Wahl zum Kaiser zu sichern, musste er auch den Kurfürsten aus Sachsen auf seine Seite bringen. Johann Georg I. von Sachsen, selbst der Herrscher über das größte protestantische Land in Mitteleuropa lies sich seine Kurfürstenstimme für das Versprechen der Abtretung der beiden Lausitzen nach Ferdinands Wahl zum Kaiser teuer bezahlen. Beide Lausitzen waren jedoch erst nach dem Böhmischem Krieg im Einflussbereich Ferdinands.

Nur mit großzügigen Zusagen konnte sich Ferdinand vorerst über den vor ihm liegenden Abgrund retten. Schon längst war die konfessionelle Frage vorläufig aus dem Tagesgeschehen in den Hintergrund getreten, schließlich hatte sich Ferdinand mit dem mächtigen Fürsten der aus tiefstem Herzen die protestantische Linie verfolgte, verbündet um seine Ziele zu erreichen. Die Kaiserwahl konnte Ferdinand als Folge seiner optimalen Vorbereitung erfolgreich – er schaffte sogar eine Einstimmigkeit – beenden.

Urplötzlich traf ihn aber ein weiterer Schlag. Ausgerechnet am Tag seiner erfolgreichen, jedoch teuer „erkauften“ Kaiserkrönung sah sich Ferdinand mit einer weiteren Katastrophe konfrontiert. Noch während der Feierlichkeiten anlässlich der Kaiserkrönung in Frankfurt erreichte ihn die Nachricht, dass die Böhmen ihn mit dem 19. August 1619¹¹⁵ für abgesetzt erklärten – ein fürchterlicher, aber auf Grund der bisherigen Vorkommnisse nicht ganz unerwarteter Schlag gegen Ferdinand. Real betrachtet war er zu diesem Zeitpunkt ein Kaiser ohne Land und Macht.

Wie eng es wurde, zeigt die Tatsache, dass böhmische Truppen vom Norden her nach Wien vorrückten und schließlich Mitte des Jahres vor den

¹¹⁵ Schmidt 1996, S. 29.

Toren Wiens standen. Zum Glück für Ferdinand mussten sie jedoch umgehend wieder abziehen, da sie in der Heimat dringend gebraucht wurden. Zudem ereignete sich Mitte 1619 ein legendäres Ereignis. Vertreter der niederösterreichischen protestantischen Stände drangen in die Hofburg ein und überreichten eine Petition in der sie Zugeständnisse für eine freie Religionsausübung forderten. (In der Geschichtsforschung wurde diese Aktion mit dem Namen „Sturmpetition“ aufgenommen). Beide Ereignisse waren zwar keine epochalen Vorkommnisse, zeigen jedoch die offene Verwundbarkeit des neuen Kaisers. Selbst in Wien war er nicht mehr sicher.

So zeigte sich die Lage im September 1619¹¹⁶ für Ferdinand extrem gefährlich. Böhmen in der offenen Revolte, Fürst Bethlen¹¹⁷ aus Siebenbürgen auf Kriegszug und vor der Einnahme von Pressburg, die eigenen Länder nicht mehr unter Kontrolle. Hier ging es nicht mehr um konfessionelle Belange sondern um das politische Überleben.

In Böhmen brachte in der Folge die Wahl eines neuen Königs eine weitere Vertiefung der Kluft zwischen Böhmen und Ferdinand. Bireley spricht in diesem Zusammenhang sogar von der Möglichkeit von der visionären Bildung einer Republik als Möglichkeit für die zukünftige Konstitution in Böhmen¹¹⁸. Daraus wurde aber nichts. Aus einer Auswahl von möglichen Anwärtern für den böhmischen Herrscherthron blieb nur der calvinistische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz übrig. Alle anderen sagten ab. In einem Übermaß an Überschätzung seiner wirklichen Macht nahm Friedrich an und wurde zum böhmischen König gewählt. Zu sehr vertraute er

116 Franzl 1989, S. 167.

117 Franzl 1989, S. 168.

118 Bireley 2004, S. 92.

und auch die böhmischen Stände auf die verwandtschaftlichen Beziehungen Friedrichs – war er doch der Schwiegersohn des englischen Königs Jakob I., zudem ein sehr enger Verwandter König Gustav Adolfs, dem König von Schweden und der Neffe von Moritz von Oranien, dem niederländischen Statthalter¹¹⁹. Es schien, dass er die geballte Kraft der protestantischen Mächte Europas in das böhmische Königreich mit einbrachte. Alles steuerte aus Ferdinands Sicht – schließlich konnte man sich diesen Affront als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs nicht bieten lassen – auf einen unvermeidliche Krieg zu.

7) Der böhmische Aufstand als Wende in Ferdinands gegen-reformatorischer „kleine Schritte Politik“ zur bewaffneten Konfrontation mit den protestantischen Ständen

Der Historiker Thomas Brockmann sieht in der Zeit bis kurz vor dem Prager Fenstersturz im Mai 1618 die Vorgangsweise Ferdinands nach wie vor in der Kontinuität der ferdinandeischen Vorgangsweise in Innerösterreich – als Politik der kleinen Schritte, wie in der Münchner Konferenz vorgegeben¹²⁰.

Der Prager Fenstersturz änderte jedoch das Konzept Ferdinands, der durch dieses Ereignis eine Gefährdung seiner unangefochtenen Nachfolge als böhmischer König aufs Äußerste gefährdet sah. Er musste nun, im Gegensatz zur zögerlichen Politik des noch regierenden Kaisers Matthias auf eine Politik der bewaffneten, entschiedenen Abwehr dieser Bedrohung übergehen. Er sah darin auch die Chance die konfessionellen Gegensätze durch eine religionspolitische Verfassungsänderung zu erreichen.

¹¹⁹ Schmidt 1996, S. 29.

¹²⁰ Brockmann 2011, S. 186.

Nach der Erlangung der Kaiserwürde musste Ferdinand, um das politische Überleben zu garantieren, den böhmischen Brandherd ein für allemal auslöschen. Da er selbst weder die Finanzierung einer solchen Vorgangsweise aufbringen konnte, noch ein eigenes, brauchbares Heer zu seiner Verfügung stand, musste Ferdinand einen Verbündeten finden, der die Mittel und die Möglichkeiten hatte, für ihn einen Krieg gegen Böhmen zu organisieren und, was besonders wichtig war, zu finanzieren. Er fand diese Person in seinem Vetter Herzog Maximilian von Bayern. Wir befinden uns in einer Phase der Gegenreformation in der die konfessionelle Frage eher in den Hintergrund verschoben wurde.

Nach Ferdinands Wahl zum Kaiser reiste er über München nach Wien. Trotz all seiner Titel kam Ferdinand als Hilfesuchender und Bittsteller zu seinen Schwager Maximilian. Herzog Maximilian sicherte Ferdinand in seinem Kampf gegen die böhmischen Rebellen die volle Unterstützung mit der Katholischen Liga, deren Führer Maximilian war, zu. Zudem, und das war in der gegenwärtigen Lage Ferdinands die fast wichtigere Zusage, auch die Vorfinanzierung der Operation zu übernehmen. Es handelte sich dabei aber nicht um eine uneigennützige verwandtschaftliche Hilfe, sondern Maximilian lies sich seine Unterstützung reichlich abkaufen. Grundbedingung war, dass Ferdinand die Rückerstattung aller Kriegskosten zusicherte, sich nicht in die militärischen Belange einzumischen habe und eventuell auftretende Verluste ersetzen sollte. Trotz des verwandtschaftlichen Verhältnisses musste Ferdinand ihm Oberösterreich zur Absicherung als Pfand überlassen¹²¹. Zudem forderte Maximilian, dies wurde jedoch nur mündlich vereinbart, die noch zu erobernden Ge-

121 Franzl 1989, S. 168.

bierte in der Pfalz, also die Bereiche des Kurfürsten Friedrich V. samt der Kurwürde¹²², an ihn zu übertragen. Wieder einmal bezahlte Ferdinand den Unterstützer mit Ländereien, die er noch gar nicht in seinem Besitz hatte. Durch die Zustimmung Ferdinands konnte daraufhin die Operation „Gegenreformation Böhmens“ anlaufen. Ferdinand entschied sich vorerst für seine persönliche Macht und nicht für die Verteidigung der katholischen Kirche in Böhmen. So musste er zwei Bedingungen zusagen: erstens die Annahme des von Rudolf erstellten Majestätsbriefs und zum Zweiten sich solange Matthias lebte, nicht in die laufenden Geschäfte einzumischen. Es war ein so gewaltiger Vertrag, dass bereits bei dessen Abschluss das voraussichtliche Ende der böhmischen Stände absehbar war. Die Hoffnungen des böhmischen Standes und des Adels erfüllte sich nicht in der Form wie man es sich in Böhmen und ganz besonders wie es sich Friedrich V. erhofft hatte. Ganz im Gegensatz zu den Verbündeten Ferdinands wollte keiner aus der Verwandtschaft Friedrichs eingreifen und sich gegen Ferdinand wenden. Zu groß waren die Eigeninteressen von Englands König Jakob I. und dem Schwedenkönig Gustav Adolf, die beide ihre jeweils unterschiedlichen Interessen verfolgten. Für die kaisertreuen Truppen, in der Mehrzahl bestehend aus dem Heer der Katholischen Liga, die von Johann T`Serclaes von Tilly aus den Spanischen Niederlanden angeführt wurden ein großer Vorteil, der sich sofort in der kommenden Schlacht zeigen sollte.

Doch zuvor noch ein Wort zu Ferdinands Krönung zum böhmischen König Mitte 1617¹²³. Ein Ereignis, das auch noch in der modernen For-

122 Schmidt 1996, S. 30.

123 Hartmann/Schnith 2006, S. 541.

schung mit Unverständnis betrachtet wird. Zentraler Diskussionspunkt war der 1609¹²⁴ von Kaiser Rudolf ausgestellte Majestätsbrief, der protestantischen Ständen erlaubte, die Macht völlig an sich zu reißen und den König realistisch betrachtet zu einer Marionette degradierte¹²⁵. Ein Umstand der für Ferdinand absolut nicht tolerierbar war, den er jedoch, um seine Wahl nicht zu gefährden zumindest vorerst akzeptieren musste.

Die böhmischen Stände wurden von dem Furchtszenarium beherrscht (und wie es sich gezeigt hat, nicht unbegründet), dass man alle mit dem Majestätsbrief erworbenen Rechte (sowohl die politischen wie auch die konfessionellen) und die damit verbundene Macht in Böhmen verlieren könne¹²⁶. Man kannte ja Ferdinand als Fürst, der durch seine Protestanten feindliche Politik in Innerösterreich Angst und Schrecken bei den Ständen verbreitete und deren Macht er innerhalb kürzester Zeit gebrochen hatte.

Ob nun Ferdinand die Einhaltung des Majestätsbriefes im Sinn hatte oder lediglich ein Täuschungsmanöver vorhatte wird in der Forschung kontrovers diskutiert und ist heute weder in die eine noch in die andere Richtung zu verifizieren. Faktum ist, dass der in den folgenden Jahren erfolgte Ständeaufstand die Frage relativierte, da er Ferdinand den Grund lieferte, dass Böhmen alle zuvor erworbenen Rechte verlustig wurde¹²⁷.

Ein weiterer Hoffnungsschimmer für den böhmischen Adel schien die Tatsache zu sein, dass durch ein rasches Ableben von Matthias, das zu diesem Zeitpunkt durchaus realistisch war, Böhmen ohne einen bestätig-

124 Bireley 2014, S. 85.

125 Franzl 1989, S. 129.

126 Schmidt 1996, S. 28.

127 Brockmann 2011, S. 62 und 63.

ten König dastand und die Chance ein Wahlkönigtum, also ohne die Habsburger, zu werden vom böhmischen Adel durchaus im Bereich des Möglichen gesehen wurde.

Aber auch diese Hoffnung fand ein jähes Ende durch die Tatsache, dass sich Matthias entgegen allen Erwartungen wieder erholte und zum Landtag in Prag am 5. Juni 1617¹²⁸ anreiste. „Die Rücksicht auf sein Alter habe ihn bewogen, die Nachfolge in Böhmen zu ordnen. Deswegen stelle er an die Stände die Bitte, seinen lieben, teuren Vetter Ferdinand zum König anzunehmen, auszurufen und zu krönen“¹²⁹.

Dieser Hoffnung beraubt wurde Ferdinand also vom Landtag zum König von Böhmen gewählt. Eine Wahl die bis heute in der Forschung Rätsel aufgibt, da ja allseits bekannt gewesen sein musste, dass Ferdinand ein Feind der Stände und damit des Protestantismus war. Es musste den böhmischen Ständen bewusst gewesen sein, dass er auch in Böhmen versuchen würde, die evangelischen Stände in ihrer Macht einzudämmen, wenn nicht gar auszulöschen. Sie hatten einen erklärten Feind unverständlicherweise zu ihren König gewählt – und dies fast einstimmig. Gleich nach der Wahl schien es klar, dass sie ihre bislang von Rudolf und Matthias zugestandenen Privilegien unter Umständen mit Waffengewalt verteidigen mussten. Den meisten Adligen und Ständeführern in Böhmen wurde es zu spät klar, dass sie damit ihr eigenes Schicksal besiegelt hatten.

An dieser Stelle möchte ich ein Schlaglicht auf Herzog Maximilian von Bayern im Vergleich zu Ferdinand werfen. Das Ergebnis dieses Vergleichs

128 Bireley 2014, S. 84.

129 Franzl 1989, S. 132.

gibt uns viele Informationen, um das Puzzle der Persönlichkeit Ferdinands zu ergänzen.

Herzog Maximilian von Bayern, der in der Folge eine große, wenn nicht sogar eine herausragende Rolle spielen sollte, ein Wittelsbacher, hatte in seiner Position, als streng katholischer Landesfürst von Bayern großen Einfluss auf seinen Cousin und späteren Schwager Ferdinand (sie lernten sich ja bereits während Ferdinands Ingolstädter Zeit kennen). Maximilian war für Ferdinand schon seit jeher in Sachen religiöser Einheit des Landes und Durchsetzung seines eigenen Willens gegenüber den Ständen das große Vorbild. Eigentlich hatte Maximilian in Bayern bereits sehr früh die uneingeschränkte Vormachtstellung der Katholiken sowie eine sehr positive Entwicklung der Wirtschaft erreicht. Durch seine zentralistisch ausgerichtete Regierungspolitik setzte Maximilian seine eigene absolute Macht gegenüber den Ständen durch. In der Forschung spricht man davon, dass Maximilian (neben seinem Vater Wilhelm V., Ferdinands Onkel, der ebenfalls die zentrale Ausrichtung seines Landes zur Maxime erhoben hatte) als die ersten (früh-)absolutistischen Herrscher anzusehen sind.

Wie unterschiedlich die Charaktere dieser beiden Herrscher auch waren, Maximilian war stets auf Seiten Ferdinands, zwar mit unterschiedlicher Sichtweise auf die Lösung von Problemen, jedoch immer mit dem Ziel den katholischen Glauben in ihren Ländern und die Macht der Habsburger in Europa zu festigen. Wenn man beide nebeneinander stellt, so ist offensichtlich, dass sie, außer ihrer gegenseitigen Achtung nur die kompromisslos unerschütterliche Liebe zur katholischen Kirche als gemeinsames Charaktermerkmal aufzuweisen hatten. Als Beispiel für die unterschied-

lichen Charaktere sei hier die Lösung des „Problems Melchior Khlesl“ angeführt. Khlesl war unter Matthias zum wichtigsten Berater und Minister aufgestiegen – in Hofkreisen sprach man von Khlesl als dem eigentlichen Kaiser. Wie bereits erwähnt stellte der Kardinal in seinem immerwährenden Drang zum Kompromiss und seiner oftmals negativen Einstellung zu Ferdinand, einen Stolperstein auf dem Weg Ferdinands zur Königskrone in Böhmen und damit schließlich auch zur Kaiserkrone dar. Maximilian und Ferdinand waren sich einig, dass der Kardinal von seiner unter Matthias erworbenen Macht wieder entbunden werden müsse. Bezeichnend waren die von Maximilian zur Diskussion gestellten Möglichkeiten dies zu erreichen sowie die Reaktionen Ferdinands.

Zum ersten sollte ein von allen Erzherzögen und Kurfürsten unterzeichneter Brief an Kaiser Matthias erstellt und gesendet werden, in dem alle Verfehlungen Khlesls aufgelistet waren. Ferdinand lehnte dies ab, da die von tiefem Vertrauen geprägte Beziehung zwischen Khlesl und Matthias dazu führen würden, dass Matthias selbst den noch ungeöffneten Brief zur weiteren Bearbeitung an Khlesl weitergeben würde. Dies hätte zur Folge, so die Einschätzung Ferdinands, das bereits belastete gegenwärtige Verhältnis zu Khlesl sich nur noch mehr verschlechtern würde. Ein Ansuchen um Exkommunikation Khlesls durch den Papst wäre der zweite Vorschlag gewesen. Auch diesen lehnte Ferdinand nach kurzer Überlegung mit der Begründung ab, dass es keine solche Verfehlungen Khlesls gäbe, die diese Vorgangsweise durch den Papst erwirken würde. Zudem wäre der Papst eher auf Seiten seines Kardinals. Der dritte Vorschlag, eher der resoluteste der drei Vorschläge war sicherlich absolut nicht mit der inneren Einstellung Ferdinands zu vereinbaren. Khlesl ein-

fach durch Gift oder durch den Strick zu ermorden lag völlig außerhalb der Vorstellung Ferdinands. Er würde sich nie so entwürdigen, um zu solch einer Methode zu greifen¹³⁰. Allein der Vorschlag ließ Ferdinand erschauern.

Man sieht klar die weitsichtige Vorausschau Ferdinands bei komplexen Problemen. Die vorläufige Lösung „dieses Problems“ erfolgte erst drei Jahre später. Und noch ein Ereignis im Zusammenhang mit Khlesl zeigt uns, dass Ferdinand nicht unbedingt als der Knecht Roms gesehen werden kann. Erst 1618 erfolgte in der Wiener Hofburg die Verhaftung des Kardinals, die in Rom gewaltigen Staub aufwirbelte. Papst und Kurie verlangten von Ferdinand eine Entschuldigung die er vorerst nicht bereit war zu geben. Sogar eine Exkommunikation stand im Raum. Diese furchtlosen Entscheidungen zeigen, dass Ferdinand offensichtlich nicht der, wie in vielen Biographien dargestellt, Vasall Roms war.

Der offene, aber unausweichliche Krieg startete im November 1620. Es ist nicht Zielsetzung dieser Arbeit eine ausführliche Berichterstattung über den Verlauf des böhmisch-pfälzischen Krieges als erster Teil des Dreißigjährigen Krieges, wie er in den Chroniken genannt wird, zu geben. Die Details sind allgemein bekannt und bedürfen keiner nochmaligen Bearbeitung. Nur soviel sei an dieser Stelle genannt. Ferdinand hatte sichtlich aus seinem jugendlichen Fiasko bei der Militäroperation in Kasnizsa gelernt. Zudem hatte er auch Maximilian vertraglich zugesichert, sich aus den militärischen Aktivitäten herauszuhalten. Ferdinand saß in Wien und verfolgte die Geschehnisse aus der Ferne.

130 Bireley 2014, S. 77,78.

In der Folge möchte ich nur einige Schlaglichter auf die militärisch-politische Entwicklung der Schlacht werfen, um einen, wenn auch sehr begrenzten Überblick über das Geschehen zu geben.

Johann Tserclaes Graf von Tilly, der die Truppen der katholischen Liga anführte errang am 8. November 1620¹³¹ knapp außerhalb von Prag am Weißen Berg einen fulminanten Sieg. Die blutige Schlacht dauerte nicht länger als knappe zwei Stunden – zu viele Truppenteile des böhmischen Heeres ergriffen schon nach kurzer Zeit die Flucht. Fast ist die Bezeichnung Schlacht ein wenig übertrieben, denn nach kurzer Zeit war alles vorbei¹³². Militärisch gesehen und im Rahmen einer Gesamtbetrachtung des Dreißigjährigen Krieges, war es im Vergleich mit anderen Schlachten lediglich ein größeres Gefecht, aber in den politischen Auswirkungen eigentlich die wichtigste Auseinandersetzung im Rahmen des gesamten Dreißigjährigen Krieges.¹³³ Die katholischen Ligatruppen besetzten danach Zug um Zug ganz Böhmen, während die kaiserlichen Truppen Mähren übernahmen. Wieder eine für Ferdinand bezeichnende Entscheidung traf er, als es um den Oberbefehl über die kaiserlich-legistischen Truppen ging. Sowohl Maximilian als auch Comte de Buquoy beanspruchten die Führung der Truppen. Ferdinands Lösung dafür: Keiner von beiden habe den Oberfehl, sondern den hat allein die „Generalissima“, die Jungfrau Maria¹³⁴. (So nebenbei gab Ferdinand an Buquoy den Befehl, Herzog Maximilian nicht zu ärgern).

131 Hartmann/Schnith 2006, S. 544.

132 Schmidt 1996, S. 30.

133 Franzl 1989, S. 184.

134 Franzl 1989, S. 180.

Zur gleichen Zeit besetzte Johann Georg von Sachsen die ihm versprochenen Gebiete der Lausitz und Teile Schlesiens. Erst im November 1622 wurde Heidelberg, die ehemalige Residenzstadt Friedrichs, dem „Winterkönig“ von Böhmen, wie er genannt wurde, von Tilly eingenommen und vertragsgemäß an Maximilian von Bayern übertragen. Die ihm ein Jahr später von Ferdinand übertragene Kurwürde entwickelte sich in der Folge zu weiterem Unmut unter den europäischen Herrschern, jedoch keiner stand gegen Ferdinand und Maximilian auf, zu groß war die militärische Macht der beiden geworden.

Zurück zur eingangs gestellten Frage: Was waren die Folgen der militärisch-politischen Auseinandersetzung am Weißen Berg mit Bezug auf die Gegenreformation?

Eine genauere Analyse der Folgen dieser Auseinandersetzung für Ferdinand und damit den Habsburgischen Ländern ergibt eine Vielzahl an teils unterschiedlichen, aber trotzdem teils sehr in einander verwobenen Positionen der politischen und konfessionellen Entwicklung.

Die offensichtlichste Folge war, dass sich Ferdinand aus der sehr bedrohlichen politischen Lage vor 1620 freispielen konnte. Ein 1626 in Pressburg geschlossener Friede mit Gabriel Bethlen aus Siebenbürgen brachte auch im Osten auf einige Zeit eine Ruhepause für Ferdinand¹³⁵.

Bemerkenswert ist, dass diese Auseinandersetzung am Weißen Berg auch die sehr gegensätzlichen Charaktereigenschaften Ferdinands ans Licht brachte. Charaktereigenschaften mit denen er sein ganzes politisch-konfessionelles Leben zu kämpfen hatte. Über alledem stehend ist es die Un-

135 Hartmann/Schnith 2006, S. 545.

sicherheit in allen seinen Handlungen. Seine Zielsetzung keine Handlung zu setzen die bestehendem Recht entgegenstand wird noch übertroffen von seiner Angst, Entscheidungen zu treffen, die vor dem Gericht Gottes nicht bestehen würden und sein Seelenheil gefährden könnten. Deshalb suchte er vor allen zu treffenden Entscheidungen die Hilfe seiner Ratgeber – sowohl der weltlichen wie auch der kirchlichen. Stur blieb er lediglich in einigen Entscheidungen in denen es um die katholische Macht ging – doch davon später.

Betrachten wir nun die, aus diesem Dilemma entstandenen gegensätzlichen Charaktereigenschaften Ferdinands. Da steht zum einen sehr augenscheinlich sein Hass auf alles, was nicht der katholischen Kirche diene. Hart, fast unmenschlich zeigte sich der Kaiser in der Behandlung all jener, die in der Rebellion auf des Kaisers Gegenseite standen, die er gleichbedeutend mit der reformatorischen Seite sah. Ein trauriges Beispiel dafür war seine Haltung nach dem Sieg im böhmischen Aufstand. Ferdinand setzte ein Exempel, um zu demonstrieren, dass jeglicher Aufstand gegen seine Person und damit gegen den Katholizismus strengstens bestraft werde¹³⁶. Das von ihm unterzeichnete Urteil, nicht unbeeinflusst durch die Jesuiten, am 23. Mai 1621 (es war der dritte Jahrestag des unseligen Fenstersturzes und gleichsam als ein Symbol zu sehen, auch die gleiche Ratsstube in der Burg) war das Todesurteil für 27 Anführer des Aufstandes¹³⁷. Trotz der Tatsache, dass fünf der Verurteilten in letzter Minute verschont blieben, nannte man diesen 21. Juni den Tag des Prager Blutgerichts. Ferdinand war bei der Umsetzung des Urteils

136 Franzl 1989, S. 186.

137 Schmidt 1996, S. 31.

nicht anwesend. Er hätte es nicht ertragen und es wäre auch mit seinem Gewissen nicht möglich gewesen, diesem blutigen Schauspiel persönlich beizuwohnen. Die vielleicht etwas zitterige Unterschrift unter den Todesurteilen zu leisten und deren Folgen mit eigenen Augen mit anzusehen waren für ihn zwei nicht vergleichbare Vorgänge. Mit dem sprichwörtlichen Blut der Hingerichteten an den Händen wollte er nicht vor dem höchsten Gericht antreten. Er verbrachte den Tag in Mariazell kniend vor dem Bild der Gottesmutter¹³⁸.

Doch mit dem Blutgericht von Prag war es nicht getan. Nun begann die Arbeit, um für die Umsetzung der Rekatholisierung Böhmens den Boden aufzubereiten. Es erfolgten zusätzlich noch gewaltige Besitzumschichtungen. In der Literatur spricht man davon, dass dreiviertel des böhmischen Grundes einen neuen Besitzer bekam. Hier wütete die Gegenreformation. Alles was nicht katholisch war oder werden wollte wurde aus der Welt geschafft. Die damit verbundenen Enteignungen hatten auch den positiven Effekt, dass endlich Geld in die leeren Kassen Ferdinands flossen. In der Literatur werden die damit erzielten Geldflüsse in die Staatskasse mit mehr als 25.000.000 Gulden¹³⁹ geschätzt. Würde man das in eine heutige Kaufkraftrelation bringen, so wäre das über eine Milliarde Euro.

Obwohl der finanzielle Erfolg groß war und gereicht hätte um zumindest einen großen Teil von Ferdinands Kriegsschulden zu decken¹⁴⁰, blieb dem Kaiser nichts davon übrig. Zu groß waren die Ansprüche seiner Unterstützer während des Krieges. Zu ausgiebig wurden sie vom Kaiser, der, wie er schon oft bewiesen hatte, keinerlei Gespür in finanziellen Dingen

138 Franzl 1989, S. 188.

139 Franzl 1989, S. 189.

140 Franzl 1898, S. 189.

hatte, in seiner überbordenden Dankbarkeit belohnt. Viele wurden dadurch reich, denken wir nur an Wallenstein, der sich Herrschaften um Friedland und Jitschin auf billigste Weise aneignete und sich ein eigenes Herzogtum schaffte. Auch Ferdinands Freund Eggenberg zählte dabei zu den Gewinnern. In den Biographien wird darüber unterschiedlich geurteilt. War es seine Warmherzigkeit oder seine Naivität in pekuniären Angelegenheiten, die zu diesem Ergebnis führten. Wie so oft in der Einschätzung von Ferdinands Charakter war es wohl eine Mischung aus beiden.

Der Ausgang des Krieges und die Reaktionen Ferdinands zeigen das zweite Gesicht des gegenreformatorischen Vorgehens. Mit Muskete und Schwert wurde in Böhmen der Boden für eine Rekatholisierung aufbereitet, aber auch eine Machtbasis für Ferdinand geschaffen um seine absolutistische Ambition, wie er sie bereits in Innerösterreich gezeigt hatte, zu ermöglichen. Welches dieser Ziele im Vordergrund stand ist nicht mit Sicherheit zu beantworten,

Folgt man der Mehrzahl der Biographen, so war für Ferdinand der Sieg des richtigen Glaubens die alles beherrschende Zielsetzung und die politische Auswirkung, nämlich die Etablierung eines Herrscherstils, der die folgenden Jahrhunderte das Haus Habsburg prägen sollte, ein dadurch entstandenes Nebenprodukt. Zudem haben wir bei der persönlichen Beurteilung der Ereignisse immer zu berücksichtigen, dass die Geschichte von den Siegern geschrieben wurde und wird.

Von den weiteren konfessionellen Entwicklungen ist eigentlich nur eine Entscheidung Ferdinands von großer Tragweite: das auch von seinem

Beichtvater Lamormaini als gottgefällig bezeichnete und empfohlene¹⁴¹ Restitutionsedikt aus dem Jahr 1629¹⁴².

Ohne Rücksprache mit den Kurfürsten forderte er in diesem Erlass die Rückgabe aller nach 1552 entzogenen Güter den Katholiken zurück zu geben. Was in diesem bescheidenen Satz eher harmlos klingt, ist in der Gesamtheit der Folgen eine gewaltige Forderung. Immerhin ging es um zwei Erzbistümer, elf Bistümer und mehr als 500 Klöster¹⁴³, die während dieser Zeitperiode von den Protestanten übernommen worden waren. Bei nicht Befolgung der Anordnungen wurde mit der Reichsacht gedroht. Trotz aller Warnungen, auch von Seiten Ferdinands Berater wich er keinen Beistrich von dieser Verfügung ab. Ein Unterfangen, das bereits in den Ansätzen seiner Umsetzung auf rechtliche Probleme stieß. Meist konnte nicht genau eruiert werden wann die protestantische Übernahme stattgefunden hatte. Zudem war dieses Edikt eine weitere Herausforderung der Protestanten. Es war auch eine Herausforderung von Frankreich und Schweden. Neben den weiterhin auf Landgewinn ausgerichteten Aktionen des kaiserlichen Heeres war sicherlich dieses Edikt eine Trendwende in Ferdinands Siegeslauf.

Der Historiker Franzl sieht in dieser Vorgangsweise Ferdinands „einen törichten Gewaltakt und wohl die fundamentalste politische Fehlentscheidung“¹⁴⁴ in Ferdinands Regierungszeit.

141 Stranzl 1989, S. 237.

142 Hartmann/Schnith 2006, S. 545.

143 Hartmann/Schnith 2006, S. 545.

144 Franzl 1989, S.238.

8) Die Gegenreformation als ein Machtinstrument auf dem Weg zum Absolutismus?

Die Gefahr liegt in der vielfältigen Rezeption des Wortes Absolutismus. Die Bandbreite reicht von einem aufgeklärten Absolutismus in dem sich der Herrscher als erster Diener des Volkes sieht und eine Reformpolitik betreibt, die sich am Wohle des Volkes orientiert. Am anderen Ende dieser Bandbreite steht der Diktator oder der Tyrann, beide herrschen ohne jegliche Einschränkungen. Es scheint mir notwendig und wichtig, dass wir im Zusammenhang mit der Gegenreformation und Ferdinand im besten Fall von einer früh absolutistischen Form sprechen.

Vorweg scheint es jedoch wichtig zu sein, sich die Frage zu stellen, ob es ohne des alles beherrschenden konfessionellen Zwiespalts in den Erblanden und der dadurch entstandenen Gegenreformation zu einem Umbau des politischen Systems von einem dualistischen Ständestaat zu einem überwiegend absolut beherrschtem Staatssystem gekommen wäre. Diese Frage ist nicht zu beantworten, da man sich hier in den Bereich der Spekulation begeben würde. Es handelt sich dabei um eine, im Bereich der Wissenschaften abgelehnte „Was-Wäre-Wenn“ - Frage, eine Frage die durch nichts zu verifizieren noch zu falsifizieren wäre. Die Pflicht eines Historikers ist es, sich an die bestehenden Fakten zu halten so lange keine anderen Einsichten vorhanden sind und sich nicht in Spekulationen zu verlieren.

Zudem sollte man bei einer Analyse der „Gegenreformation“ beachten, dass die Begrifflichkeit „Gegenreformation“ erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch den Rechtsprofessor und Publizisten Johann

Stephan Pütter¹⁴⁵ eingeführt wurde, was bedeutet, dass Ferdinand in dem Krieg lediglich eine notwendige Aktion gegen die Bedrohung seiner Herrschaft sowie auch die Bedrohung der katholischen Kirche in Europa sah.

Es wäre absolut nicht zutreffend in Ferdinand lediglich den, wie der Nuntius Caraffa es ausdrückte, „Heiligen Fürsten“¹⁴⁶ zu sehen. Er war ohne Frage in seiner Weltanschauung streng katholisch ausgerichtet und durch seine streng katholische Ausbildung (Ingolstadt) oder generell in seiner allgemeinen Erziehung durch seine Eltern durch und durch katholisch geprägt. Zudem wurde er immer darauf hingewiesen, so auch vom päpstlichen Gesandten Verospi, dass er der „Vicarius Christi“ der Stellvertreter Christi sei, der die Aufgabe habe, den häretischen Gedanken in seinem Reich auszulöschen¹⁴⁷. Er kannte nur zwei Ideale in seinem konfessionell-politischen Denken. Es waren einerseits Gott und die Absicherung der von Gottes Stellvertreter geführten Kirche als sein konfessionelles Ziel und andererseits das Wohlergehen und die damit verbundene Macht des Hauses Österreich als sein politisches Ziel. Die beiden Eckpunkte in Ferdinands Leben. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Macht und Wohl des Hauses Österreich in seinem Handeln sehr eng mit seinem eigenen Handeln für Macht und Wohl in Zusammenhang stand.

Der geschichtliche Zeitabschnitt der österreichischen Habsburgermonarchie, beginnend mit Ferdinand I. bis hin zum Abschluss des Dreißigjährigen Krieges 1648 wird als die Zeitepoche der innerkirchlichen katholi-

145 Sturmberger 1957, S. 15.

146 Sturmberger 1957, S. 13.

147 Sturmberger 1957, S. 15.

schen Reform und der Gegenreformation bezeichnet.¹⁴⁸ Eine zentrale Rolle spielte zu dieser Zeit der innerösterreichische Territorialstaat¹⁴⁹ mit seinen Fürsten Karl und Ferdinand. Beide Herrscher stehen auch für einen politischen Wandel, von einer Pazifikationspolitik, wie sie durch Ferdinand I. und seinem Sohn Karl betrieben wurde, hin zu einer harten Konfrontationspolitik gegenüber den protestantischen Ständen.

Ferdinands Herrschaft in Innerösterreich, das er ab 1596 als Erzherzog führte, stand Anfangs für eine besonnene aber dennoch harte Vorgehensweise. Sein Ziel war jedoch, ebenso wie die seines Vaters, eine Form der alleinigen Macht in seinem Herrschaftsbereich zu erringen und sich nicht durch eine zweite Macht, die Macht der Stände, einschränken zu lassen. Ferdinand wurde in ein dualistisches Herrschaftssystem hineingeboren. Es war eine Staatslehre in der sich zwei Parteien gegenüberstanden, wobei jede Partei auch die Macht über die andere Partei anstrebte. Diese Machtkämpfe äußerten sich oftmals in Aufständen und Kriegen, oder in schlichten Erpressungsversuchen (so die Androhung der Verweigerung der Zahlungen für die Verteidigung gegenüber den Türken durch die Stände) gegenüber dem Gegner.

Die Konzeption war: auf der einen Seite der Fürst, der sich entsprechend der Theorie des Jean Bodin¹⁵⁰ durch eine Form der Souveränität auszeichnete, also ein Herrscher, der sich außer dem Sittengesetz, dem göttlichen und dem natürlichen Recht an kein anderes Gesetz gebunden

148 Dolinar 1994, S. 12.

149 Winkelbauer 2004, S. 41.

150 Jean Bodin: ein französischer Staatstheoretiker, der als Fürsprecher des Absolutismus anzusehen ist. Der souveräne Herrscher ist keiner anderen irdischen Macht unterstellt.

fühlte¹⁵¹. Auf der anderen Seite standen die dem Herrscher untergeordneten Stände, seine Untertanen. Ihre Zielsetzung war es, die Souveränität des Fürsten einzuschränken und sich mehr Freiheiten in Politik und Konfession zu sichern. In einer Zeit, in der die Religion einen sehr hohen Stellenwert hatte, in der Forschung spricht man vom konfessionellen Zeitalter, war es durchaus möglich einige rein politische Vorhaben unter dem „Religionsmantel“ verbergen und dadurch auch zu rechtfertigen – auch durch zeitweilige Verstöße gegen das „Alte Recht“ und das Sittengesetz.

Die größte Auswirkung der Gegenreformation auf den politischen Bereich war, dass sie gleichsam einen Motor für Ferdinand darstellte, mit seiner aus seinem Inneren kommenden Kraft für den religiösen Kampf auch die politische Möglichkeit mit sich brachte, seinem Gegner, den Ständen nicht nur den Kampf anzusagen, sondern ihnen auch politisch gesehen die Macht zu nehmen.

Diese Ausrichtung in seinem konfessionell-politischen Handeln aufzunehmen, geht zu einem guten Teil auf das Vorbild seiner Wittelsbacher Verwandtschaft in Bayern zurück¹⁵². Die Verfolgung der Protestanten in Bayern setzte schon bei seinem Großvater mütterlicherseits Albrecht V. ein. Bereits 1557 setzte man in Bayern einen Religionsrat ein, der die konfessionelle Einheit des Landes herzustellen hatte. Noch tieferen Einfluss auf Ferdinands Handeln hinterließen jedoch die Auswirkungen der Prozesse um die Oldenburger Verschwörung in Bayern. Hier konnte er erkennen, dass eine Ausschaltung des konfessionellen Problems und damit eine Umsetzung des einheitlichen Landesglaubens die fürstliche Macht

151 Sturmberger 1957, S. 5.

152 Sturmberger 1957, S. 17.

ungemein gestärkt hatte¹⁵³. Dies alles erfolgte unter der „Schirmherrschaft“ der Gegenreformation.

Albrechts Sohn Wilhelm V., bis zu Ferdinands Großjährigkeit sein zwischenzeitlicher Vormund, setzte die konfessionelle Politik seines Vaters fort, und wurde so in seiner konfessionell-politischen Gesamtkonzeption zu einem Vorbild für Ferdinand, der mehrmals während seiner ingolstädter Zeit bei seinem Onkel zu Gast war. Die Verbindung zu den Wittelsbachern blieb auch nach dem Tod seines Onkels durch die enge Verbindung zu seinem Cousin Maximilian von Bayern aufrecht. Er war es, der es Ferdinand als Führer der Katholischen Liga erst ermöglichte, den militärischen Kampf mit Böhmen aufzunehmen.

Es wäre falsch, Ferdinand zu unterstellen, dass alle folgenden militärischen, und politischen Schritte lediglich unter dem Deckmantel der Gegenreformation erfolgten. Es ist jedoch nicht völlig zu entkräften, dass unter dem Namen Gegenreformation viele politische Veränderungen entstanden sind. Als Beispiel sollte an dieser Stelle die Ausweisung evangelischer Beamte stehen, die durch katholische Beamte ersetzt wurden. Man kann dies einerseits als eine Säuberung des Staates von häretisch-politischen Kräften sehen, oder auch als eine Ausweitung der fürstlichen Macht, indem linientreue Beamte eingesetzt wurden. Somit bleibt die Frage bestehen, was für den Fürsten wichtiger war. Ein Schlusstrich im innerösterreichischen Herrschaftsgebiet wurde von Ferdinand erst 1628 gezogen: die Ausweisung des protestantischen Adels, womit der Herrscher eine Form der absoluten Souveränität erreicht hatte.

153 Sturmberger 1957, S. 17.

Für Ferdinand war die innerösterreichische Periode der erste Akt seines Kampfes gegen den Protestantismus. Der zweite Akt folgte mit seinem Kampf in den beiden Ländern Nieder- und Oberösterreich, in Böhmen und Mähren, sowie nach seiner Kaiserkrönung und dem Böhmischem Krieg im gesamten Reich.

Die Entwicklung in Böhmen zeigte klar, dass die konfessionellen Anliegen immer mehr hinter den politischen Anliegen zurückzutreten hatten. Obwohl in der Literatur der Dreißigjährige Krieg als Konfessionskrieg eingeordnet wurde, bin ich der Überzeugung, dass vielleicht abgesehen von einer konfessionellen „Initialzündung“, es sich um einen zutiefst machtpolitischen Krieg, der unter dem Deckmantel der Konfessionen geführt wurde, handelte.

Erst durch das Ergebnis des böhmischen Krieges und der Zeit danach, war es möglich zielführende gegenreformatorische Maßnahmen zu setzen. Damit war auch die letzte Stufe die absolute Herrschaft in seinem Reich zu erreichen für Ferdinand gesetzt. Zu diesem Zeitpunkt wurde von ihm eine Periode eingeleitet, die dem Hause Habsburg ein bis zum Ersten Weltkrieg andauerndes, absolutistisches, in mehreren unterschiedlichen Ausformungen sichtbares Staatssystem ermöglicht hatte.

In Ferdinands politisch-konfessionellem Agieren zeichnen sich klar zwei von einander zu trennende Vorgangsweisen ab. In beiden Fällen geht es um die Umsetzung und Durchführung der Rekatholisierung seines Machtbereiches. An dieser Stelle scheint es sinnvoll von zwei Ausdrucksformen der Gegenreformation zu sprechen. Gemeinsam haben beide, dass erst durch die Herstellung einer gleichsam absolutistischen Macht eine dauerhafte Rekatholisierung seiner Länder zu erreichen war. Ge-

meinsam ist auch, dass diese Erreichung einer absolutistischen Macht durch die Umsetzung gegenreformatorischer Maßnahmen erfolgen konnte.

Es gelang Ferdinand als Erzherzog in Innerösterreich durch das Durchsetzen von verschiedenen, jedoch sich ergänzender gegenreformatorischen Maßnahmen eine kontinuierliche Aushöhlung der Macht der Stände und damit der Protestanten zu erreichen. Die Entmachtung und damit die politische Ausschaltung der Stände verschob die politische Macht zu Gunsten Ferdinands, also zu Gunsten der fürstlichen Macht. Es ermöglichte ihm, ohne einen sichtbaren Gesetzesbruch zu begehen, die Macht in seinen Händen zu bündeln.

Wenden wir uns dem Ergebnis des böhmischen Krieges zu, so erkennt man zweifelsohne eine Veränderung seiner Vorgangsweise. Hier leitet Ferdinand seine absolutistischen Ansprüche von nur einem Gesetz ab, dem Gesetz wonach dem siegreichen Fürsten das Recht zustehe, dass er nicht verpflichtet sei im „Feindesland“ eroberte Ländern ihren zuvor bestandenen Rechtszustand zurückgeben müsse¹⁵⁴. In den Augen Ferdinands haben die aufständischen Rebellen alle alten Rechte und Privilegien verwirkt. Aus seiner Sicht brauchte er sich nicht mehr an Zugeständnisse und seinen bei der Krönung gegebenen Schwur binden. Ein Herrscher sei außer dem göttlichen und natürlichen Recht durch nichts in seiner Macht eingeschränkt – ein rein absolutistischer Ansatz, der ausschließlich durch die im Rahmen der Gegenreformation gerechtfertigten militärischen Maßnahmen erreicht wurde.

154 Sturmberger 1957, S. 25.

Trotzdem sollte man in seinen Überlegungen vermeiden, dass der Böhmi-sche Krieg ausschließlich ein Produkt der konfessionellen Auseinander-setzungen war. Er war einfach der letzte Ausweg der gegen Ferdinand ge-richteten Revolten in den Ländern um des Kaisers Herr zu werden. Ledig-lich ein gegen den gefährlichsten und größten Rebellen gerichteten militä-rischer Schlag konnte das Blatt in letzter Sekunde politisch wenden. Si-cher ist einzuwenden, dass über all den Problemen, die über Ferdinand schwebten, der konfessionelle Streit zwischen Protestanten und Katholi-ken im allumfassenden Hintergrund stand. Aber es bedurfte der politi-schen Entscheidung, um mit gegenreformatorischen Maßnahmen begin-nen zu können.

Dennoch sollte im Fall Ferdinands nicht vergessen werden, dass er nie die strukturelle Ebene der Stände zerstört hat. Zwar zum größten Teil machtlos, aber dennoch in der staatlichen Struktur bis in die heutigen Tage präsent, stehen die Stände als eine Brücke zwischen Volk und Herr-scher. So finden wir immer wieder in der Forschung den Ansatz, dass sich aus diesem Grund zu Ferdinands Zeiten gar kein Absolutismus in den Erblanden entwickelt hatte. Der Historiker Hellmuth Rössler sieht in der Entwicklung des politischen Systems in Österreich einen Absolutis-mus, der jedoch in der Entwicklung eines Zentralismus stecken geblieben war¹⁵⁵.

Trotz dieser Einschränkung scheint es jedoch glaubhaft unterlegt, dass die „Institution“ Gegenreformation zumindest als ein wichtiger Motor zur Erlangung der absoluten Macht in welcher Form auch immer, geeignet ist.

155 Sturmberger 1957, S. 7.

Obwohl es sich bei dieser Arbeit nicht zentral um eine Biographie Ferdinands handelt scheint es doch der Vollständigkeit halber geboten, kurz über die letzten Monate in Ferdinands Leben zu schreiben.

Viele seiner Verwandten und Freunde waren zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben. Auch sein langjähriger Jugendfreund und immer verlässlicher Berater Eggenberg war seit bereits drei Jahren tot. Ferdinand war schwer krank. Die Wassersucht machte ihm seinen liebsten Zeitvertreib die Jagd fast unmöglich. Politisch und konfessionell hatte der Kaiser einen Schritt in Richtung Versöhnung gemacht. Mit dem sächsischen Kurfürsten wurde Frieden geschlossen und, was wesentlich bedeutender war, das verhängnisvolle Restitutionsedikt wurde von ihm für 40 Jahre ausgesetzt, was in der Praxis bedeutete, dass es vom Tische war. Alles was an Veränderungen des Besitzstandes seit dem November 1627¹⁵⁶ an Umverteilung geschehen war, wurde wieder rückgängig gemacht. Von sich aus gesehen war Ferdinand mit der Welt im Reinen. So verblieb ihm für den Rest seiner Tage, und er fühlte, dass der Tod sehr nahe sein musste, nur noch ein Wunsch: die Krönung seines Sohnes zum Römischen König – alle anderen Kronen waren seinem Sohn Ferdinand III. bereits übertragen worden. Ferdinand sah es als seine Verpflichtung an die kaiserliche Führung der Habsburger durch die Ernennung seines Sohnes zum Römischen Kaiser zu sichern. Trotz seines bedenklichen gesundheitlichen Zustandes reiste er nach Regensburg, um dieses Anliegen zu finalisieren. Bireley berichtet in seiner Ferdinandbiographie, dass Ferdinand einen Schlaganfall erlitten hatte, der dem Kaiser sowohl Sprache, Gehör wie auch das Sehen für einige Stunden raubte¹⁵⁷. Aus diesem Grund wurde

156 Stranzl 1989, S. 280.

157 Bireley 2014, SW. 302.

die Königswahl auf den 22. Dezember des Jahre 1636 verschoben. Die Wahl fiel zu Gunsten Ferdinand III. aus und er wurde am selben Tag vom Kurfürsten und Erzbischof von Mainz zum römisch-deutschen König gewählt¹⁵⁸. Schon auf der Heimfahrt nach Wien überfiel Ferdinand eine Schwäche, die ihn nicht mehr verlassen sollte. Am 8. Februar 1637 kam er geschwächt in Wien an und sein erster Weg war der Besuch des Marienaltars in der Loretokapelle in der Augustinerkirche¹⁵⁹.

Es war der 15. Februar als Ferdinand mit der Kerze in den Händen und von seinem Beichtvater mit dem Sterbesakrament versehen vor seinen göttlichen Richter, dem er sein ganzes Leben verbunden war, trat. Nach den Trauerfeierlichkeiten in Wien kehrte sein Leichnam wieder dorthin zurück wo er seine Jugendjahre verbracht hatte – nach Graz.

9) Die Kunst als Repräsentationsbühne der Macht - Architektur: der Weg zur Unsterblichkeit

Zum Abschluss möchte ich auf ein besonderes Kapitel im Bereich der Machtentfaltung und Machtinszenierung eingehen. Für viele lediglich ein Randthema im Zuge einer politisch-religiösen Abhandlung, sehe ich eine ungeheure Bedeutung im Verhältnis eines Herrschers zur Kunst. Im Rahmen dieser Arbeit soll der Fokus auf der Architektur, als dem monumentalen, zu Stein gewordenen Ausdruck von Glaube und Macht eines Herrschers gelegt werden. Es ist ein für alle Untertanen weithin sichtbarer Beweis für die tiefe Gläubigkeit, aber auch für die Unantastbarkeit ihres Herrschers.

158 Hartmann/Schnith 2006, S. 552.

159 Bireley 2014, S. 303.

Fügt man nun einerseits die Lebensgeschichte Ferdinands und andererseits den Zeitgeist in ein Gesamtbild, so erkennt man eine Kongruenz, die über allem steht: zum Einen ist es der über allem stehende an Rom und dem Papst festhaltende Glaube, der alles unternimmt – wenn notwendig auch mit Gewalt – um die römisch-katholische Kirche in ihren Grundfesten zu stärken und der Häresie ein Ende bereitet wird. Zum Anderen ist es eine geeignete Bühne für einen Herrscher sich selbst in seiner Herrlichkeit zu präsentieren. Seit jeher wurde von den Herrschern und damit auch von Ferdinand die Kunst dazu benutzt sich selbst in der Rolle des unantastbaren Stifters zu zeigen. Die Kunst in ihrer beeindruckenden, überwältigen Schönheit stellt den Kontrast zur politischen Realität von Krieg, Tod und Leiden dar.

Speziell die Architektur, mehr als ein im Verborgenen dargebotenes Bild, bietet die Möglichkeit ein für das Volk weithin sichtbares Zeichen der eigenen Gottesfürchtigkeit zu setzen. Die Klöster und Kirchen im konfessionellen Bereich, die Schlösser und Palais im weltlichen Bereich waren die ideale Bühne sich, in der vom Herrscher gewünschten Form zu zeigen.

Der Gedanke sich als Stifter den Weg ins Himmelreich zu sichern, zusätzlich noch eine Memoria der eigenen Person zu begründen und gleichsam die Bitte auszusprechen, dass alle jene, die das gestiftete Objekt besuchen, zusätzliche Fürbitte für den Stifter beim Herrn zu erwirken, besteht schon von alters her. Zudem scheint es sich hier um eine, heute würde man sagen „Win-Win“ Situation gehandelt zu haben. Vom Herrscher durchgeführte Grundsteinlegungen heben einerseits das Image eines Herrschers, andererseits erleichtert dieses königlich/kaiserliche Engagement den notwendigen Spendensammlungen für die Umsetzung der Bau-

pläne Nachdruck zu verleihen. Die Aktivität Ferdinands Bereich der architektonischen Formensprache ist als eine Art Inszenierung seiner Person im Rahmen seiner „vorbildlichen“ Gottesfürchtigkeit aber auch der Demonstration seiner früh-absolutistischen Macht zu sehen.

Ein weiterer Aspekt sollte hier nicht unerwähnt bleiben: die radikale Veränderung in der Ausdrucksweise des architektonischen Vokabulars. Es erfolgte die Abkehr von der klaren geradlinigen, den Gesetzen der Ausgewogenheit folgenden Renaissance hin zu einer all das ablehnenden Gestaltungsform – über den Manierismus als kurzem radikal-stilistischen Zwischenruf - zu einer an Bewegung strotzenden, Macht und Pracht offerierenden Kunstform des Barock. Eine üppige Prachtentfaltung als Ausdrucksweise eines absolutistischen Herrschers und einer katholischen Kirche, die damit versucht abtrünnige Gläubige wieder zurück zu gewinnen – weg von den schmucklosen Gotteshäusern der Protestanten. Die Herrschaftszeit Ferdinands fällt in diese Übergangsphase, wo Manierismus und frühbarocke Architektur in seinem Herrschaftsgebiet beginnen die Renaissance ablösen und das ganz besonders im österreichischen und bayrischen Raum.

So kommt es zumindest gegen Ende der Regentschaft Ferdinands, nach einer langen Zeit der Stagnation der kirchlichen Bautätigkeit zu einem wahren Bauboom. Die Silhouetten von Stadt und Land begannen sich dramatisch zu verändern.

Um die Entwicklung der architektonischen Leistungen in der Zeit Ferdinands einer Ordnung und auch Verfolgbarkeit zu unterwerfen, scheint es sinnvoll sie einerseits in zwei Perioden einzuteilen: a) in jene Periode in der Ferdinand als Erzherzog von Innerösterreich regierte und b) in die

Zeit als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches in Wien. Andererseits kann hier (auch aus Gründen der geforderten Kompaktheit) nur auf die herausragenden Bauwerke dieser Zeit nur in einer sehr knappen Form eingegangen werden.

Ferdinand in seiner Funktion als Herrscher von Innerösterreich – ein Kirchen- und Klostergründer

Um eine zeitliche Eingrenzung dieser Periode vorzunehmen, scheinen Ferdinands Übernahme der Regierung in Innerösterreich im Jahr 1596 als Beginn und die Übersiedlung seiner ganzen Familie nach Wien 1619 nach seiner Krönung zum Kaiser als gegebene Endpunkte. Die politischen Agenden führten ihn zwar schon zuvor oftmals nach Wien, aber er reiste immer wieder gerne in die Steiermark zurück. „Dort gefiel es ihm immer noch am besten“ schreibt der Historiker Johann Franzl¹⁶⁰. Wie es schien war ihm in dieser Phase die Rolle des Bauherrn und Klostergründers in Innerösterreich wesentlich wichtiger, als eine Rolle in der „fernen“ Habsburgischen Kaiserwelt zu spielen. Ferdinand stellte von Beginn an sehr bewusst seine Förderung der Kunst in den Dienst seiner eigenen Memoria, die es aufzubauen galt und damit eng verbunden mit der von ihm betriebenen Gegenreformation¹⁶¹.

Es ist schwer aus seinen unter seiner Herrschaft errichteten Bauten die drei wichtigsten und eindrucksvollsten und architektonisch wertvollsten herauszufiltern. Eine höchst persönliche Auswahl, für die ich mich bei allen jenen entschuldigen möchte, die eine andere Auswahl getroffen hätten.

160 Franzl 1989, S. 115.

161 Woisetschläger 1968, S. 8.

Ein Name der mit den Bautätigkeiten in Innerösterreich zu Ferdinands Zeiten bestimmend war ist der von Giovanni Pietro de Pomis, ein 1570¹⁶² in der Lombardei geborener Architekt, Festungsbauer und Maler. Er war Hofkammermaler bei Onkel Ferdinand in Tirol und übersiedelte nach dessen Tod (1595) auf seine Empfehlung hin nach Graz, um auch dort für den Hof tätig zu sein. (Durch das Ableben Ferdinands von Tirol, der ohne erbberechtigte Nachfolger war fiel Tirol wieder an Innerösterreich¹⁶³) Sein Hauptwerk, dessen Fertigstellung weder er noch sein Auftraggeber erleben durfte, war ohne Zweifel Ferdinands Mausoleum in Graz. Ein Bauwerk, dessen Beschreibung allein schon Bücher füllen könnte.

Gleich neben dem Dom gelegen, also in sehr prominenter und der Würde des Bauherrn gemäßen Lage, ist es einer der wichtigsten Repräsentationsbauten des steirischen Hofes. Der deutsche Architekt Peter Behrens nannte es „ein Stück Rom in Graz“¹⁶⁴. 1614 beauftragte Ferdinand Giovanni Pietro de Pomis neben dem Dom eine Grabanlage samt Kirche für ihn und seine Familie zu errichten. Bereits 1615 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung auf jenem Grundstück auf dem die schon seit 1265 bestehende, der Hl. Katharina geweihte romanische Kapelle gestanden hatte. Es handelt sich bei dem von de Pomis entworfenem Bauwerk um ein Ensemble von zwei direkt mit einander verbundenen, jedoch vom Raumkonzept her grundverschiedenen sakralen Gebäuden. Ein Longitudinalbau in Form eines lateinischen Kreuzes an dessen südlichem Querhausarm ein elliptischer Zentralbau anschließt (siehe dazu Abb.3).

162 DBE 1998, S. 30.

163 Hartmann/Schnith 2006, S. 542.

164 Attems, Koren 1988, S. 13.

Zwei Besonderheiten des Bauwerkes sollen noch betont werden. Zum ersten sind es die dynastischen Intentionen Ferdinands die sich an den symbolischen Bekrönungen der Kuppeln zu erkennen sind. Gemeinsam mit der Vierungskuppel und der Kuppel des Mausoleums ergibt sich hier ein himmelwärts strebendes Ensemble, auf dessen Spitzen die kaiserlichen Symbole der weltlichen Macht (Zepter, Adler und Reichsapfel) und auf der Vierungskuppel das Kreuz als Symbol der himmlischen Macht zu sehen sind. Ob diese Konzeption bereits im Bauplan von de Pomis enthalten war ist anzunehmen, da der Bauauftrag noch vom Erzherzog gegeben wurde. Es ist ein starker Beweis, einerseits für die tiefe Gläubigkeit Ferdinands, andererseits aber auch eine Dokumentation für seine weltliche Macht als absoluter Herrscher.

Eingebettet zwischen Dom und Domherrenhaus erreicht man das Ensemble über eine steil aufragende Stiege den kleinen Vorplatz der Kirche (Abb. 4). Die Schaufassade ist wohl eines der schönsten Beispiele manieristischer Architektur. Die jede bisher gültige Regel ablehnende architektonische Gestaltungsform findet weder vor noch nach ihrer Errichtung Vorbilder oder Nachahmer.

In der Repräsentation eines gläubigen und absoluten Herrschers ist die, dem Eingangsportal überlagerte Tafel mit der Inschrift:

„CAESAREUM MAUSOLEUM DIVI FERDINANDI II ROM: IMPERATORIS
S. CATHARINAE V. & M. SACRUM“¹⁶⁵¹⁶⁶ .

mit den Worten DIVI und IMPERATOR eine eindrucksvolle Dokumentation der Stellung Ferdinands.

¹⁶⁵ Felsner-Hahmann 2008, S. 19.

¹⁶⁶ Das heilige kaiserliche Grabmal des göttlichen römischen Kaisers Ferdinands II der Heiligen Katharina, Jungfrau und Märtyrerin.

Das Bauwerk als gesamtes ist die Manifestierung einer Synthese aus religiöser und weltlicher Macht – ein Bollwerk gegen die äußere und innere Bedrohung des katholischen Glaubens. Ein gemeinsamer Kampf von Ferdinand und Christi Stellvertreter auf Erden gegen die Ungläubigen des islamischen Glaubens und den vom rechten Glauben abgefallenen Lutheranern. Es ist eine in Graz weithin sichtbare Bühne die Ferdinand dazu diente, seine Person auf angemessene Weise in Szene zu setzen.

Als ein weiteres Beispiel eines von Ferdinand in Graz gestiftetem Bauwerks soll die Mariahilferkirche genannt werden. Etwa 1606¹⁶⁷ fasste Ferdinand im Rahmen des Maßnahmenpaketes (Klosteroffensive) gegen die Protestanten den Entschluss, am rechten Murofer eine Kirche neben dem bereits aus dem 13. Jahrhundert stammenden und zum Franziskanerorden gehörende Klosteranlage, die heute von den Minoriten betrieben wird, zu stiften. Auch hier wurde Giovanni Pietro de Pomis mit der Planung beauftragt und bereits ein Jahr später wurde der Grundstein im Beisein von Ferdinand, seiner Gemahlin Maria Anna von Bayern und Hans Ulrich von Eggenberg¹⁶⁸ gelegt. Bereits vier Jahre danach erfolgte die Weihe¹⁶⁹. Die Kirche wurde der Zeit der Gegenreformation entsprechend bereits im barocken Stil errichtet, wobei die ursprüngliche Fassadengestaltung in ihrer strengen fast tempelartigen, turmlosen Gestaltung eher noch der Renaissance zugeordnet werden müsste. Die heutige, rein barocke Fassade ist ein Produkt späterer Umbauten, die Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommen wurden. Das von de Pomis geschaffene Altarbild ist bis heute in seiner ursprünglichen Form erhalten. Dem Bild wurden Wun-

167 Frodl 1966, S. 123.

168 Frodl 1974, S. 122.

169 Frodl 1966, S. 123.

derkräfte zugesprochen, wodurch sich die Kirche von Beginn an als Wallfahrtskirche etablierte. Somit erfüllte die Kirche drei Funktionen: Klosterkirche, Wallfahrtskirche und Grablege.

Es sollte jedoch nicht verabsäumt werden auch die andere Seite Ferdinands im Spiegel der Architektur zu zeigen, sowie seine Sorge um die weltliche Präsenz und seine Machtdemonstration.

Das so genannte Paulustor wurde im Rahmen der Stadterweiterung von Graz im Auftrag von Ferdinand errichtet und ist das letzte, noch erhaltene Stadttor des ehemaligen Befestigungsgürtels aus der Renaissancezeit. Als Architekt und Baumeister zeichnet Hans Bertoletti verantwortlich. Die Anlage des Paulustores ist Teil eines dreigeschossigen Wallbaus. Von der architektonischen Konzeption her ist sie eine dreiachsige, rundbogige Toranlage in deren Mittelachse sich ein großes Durchfahrtstor für Fuhrwerke und Reiter befindet. Links und rechts flankiert von zwei Durchgängen für das Fußvolk. Während der in das Stadttinnere gerichtete Teil der Anlage sehr schlicht ausgeführt ist, zeigt sich der stadtauswärts gerichtete Teil der Toranlage als ein triumphbogenartiger, rustizierter Bau. Oberhalb der beiden äußeren Durchlässe sind die von Philibert Pocabello 1603¹⁷⁰ gestalteten Marmorwappen von Erzherzog Ferdinand (links) (siehe auch Abb. 5) und dessen Gemahlin Maia Anna von Bayern angebracht (rechts), wodurch der Charakter eines Triumphbogens noch zusätzlich unterstrichen wurde. Die unter den Wappen angebrachten Inschriften in lateinischer Sprache sprechen davon, dass „... dieses Bollwerk zum Wohle des Vaterlandes, zur Abwehr der Feinde und zur immerwährenden Erin-

170 Dehio-Handbuch 1979, S. 88.

nerung an deren Namen von Grund auf errichtet worden“¹⁷¹ ist. Jeder, der in die Stadt kommt soll der Macht Ferdinands ansichtig werden.

Kaiser Ferdinand in Wien

Mit der Krönung Ferdinands 1919 war auch die Übersiedlung in die Reichsresidenz Wien verbunden. Nach all den Problemen mit denen Ferdinand gleich nach seiner Krönung konfrontiert war, dauerte es bis ins Jahr 1622 ehe er auch in Wien seine Fußabdrücke im architektonischen Gesamtkonzept der Reichshauptstadt abgeben konnte. Auch für die kaiserliche wiener Periode Ferdinands möchte ich lediglich drei Bauten näher beschreiben, die Universitätskirche im neugestalteten Universitätsviertel, die Kapuzinerkirche sowie die Loretokapelle in der Augustinerkirche.

Die Jesuitenkirche und das Universitätsviertel

So dauerte es also bis in das Jahr 1622, in dem Kaiser Ferdinand den ersten Schritt in Richtung bauliche Veränderungen in der Reichshauptstadt setzen konnte. Dieser Schritt hatte jedoch gewaltige Dimensionen – sowohl aus organisatorischer wie auch aus architektonischer Sicht. Ferdinand beschloss eine Neuordnung des Universitätswesens indem er einerseits eine Vereinigung der bestehenden Universität und dem Jesuitenkolleg beschloss¹⁷², andererseits aber die Forderung aufstellte, die auf zahlreiche Objekte verstreuten Institute der bestehenden Universität in einem „einzigem, großzügig angelegten Gebäudekomplex“¹⁷³ zusammenzufassen. Zentrum dieses Komplexes sollte die Errichtung eines architekto-

171 Dehio-Handbuch 1979, S. 89.

172 Wrba 1985, S. 54.

173 Bösel, Holzschuh-Hofer 1985, S. 103.

nisch dominanten Gotteshauses sein. Am 19. Februar 1622¹⁷⁴ kam der Jesuit Wilhelm Lamormaini im Auftrage der Ordenszentrale nach Wien, um das bestehende Jesuitenkolleg zu übernehmen. Damit übernahm er aber auch die Spannungen zwischen der Universität, die immer mehr Studenten an das Kolleg verloren hatte und dem Jesuitenkolleg. Ferdinand sah in Pater Lamormaini (ab 1624 Ferdinands treuer Beichtvater) den geeigneten Mann seine Pläne in entsprechender Form umzusetzen.¹⁷⁵

Sowohl Raum wie auch Finanzierung wurden vom Kaiserhaus garantiert. Um ausreichend Baugrund zur Verfügung zu haben, mussten bereits bestehende Bauten erworben und anschließend abgerissen werden. Es sollte ein Bauwerk werden, das zu Ehren Gottes, des Kaisers und der Bevölkerung Wiens errichtet werden sollte. Eine Inschrift (zweizeilig, in jedem der beiden Frieze geführt) bringt uns den Gründen für die Errichtung dieses Baus näher.

DEO VICTORI TRIVMPHATORI OPT. MAX. TROPHAEVM HOC IN MEMO-
RIAM B. VIRGINIS MARIAE // SSQ. IGNATII ET FRANCISCI XAVERII
FERDINANDUS II. IMPERATOR STATVIT MDCXXVII.

Die Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria und zum Ruhm Ferdinands ist ein Tropheum, also ein architektonisches Siegeszeichen, und steht als Symbol für den, in der Schlacht am Weißen Berg errungen Sieg der katholischen Kirche über die ketzerischen Protestanten.

Da keine verlässliche Dokumentation über die Konzeptionierung der, in diesen Jahren geschaffenen Fassade vorliegt, können nur auf Grund von

174 Beriley 1981, S. 10.

175 Bireley 1981, S. 10.

Beschreibungen der Veränderungen die von Andrea Pozzo¹⁷⁶ 1703 vorgenommen wurden, Rückschlüsse auf die originäre Fassadengestaltung gezogen werden.

Der Architekt der gesamten Anlage ist nicht bekannt. Es ist jedoch zu vermuten, dass es sich um Giovanni Battista Carlone¹⁷⁷ gehandelt haben könnte, der für die Planerstellung verantwortlich war. Es ist davon auszugehen, dass eine Doppelturmfassade (jedoch nicht in der heutigen Höhe) errichtet wurde, die für Wien ein absolutes Novum darstellte. Die heute sichtbaren, hoch aufragenden, pyramidalen Turmabschlüsse wurden jedoch erst unter der Anleitung von Pozzo hinzugefügt, veränderten jedoch den Gesamteindruck in hohem Maße.

Der Bau ist ein in Stein gegossenes Zeichen des großen Kaisers Ferdinand. Dies ist deshalb wichtig zu betonen, da jegliche Deklaration nur einer kleinen Gruppe von Menschen zugänglich gewesen wäre, die Kirche jedoch ein monumentales Zeichen das für jeden Bürger sichtbar war und ist (siehe auch Abb. 7).

Kapuzinerkirche und Kapuzinergruft

Bereits Kaiserin Anna, Gemahlin von Kaiser Matthias verfügte in ihrem 1618 erstellten Testament die Stiftung eines Kapuzinerklosters als Grablege für sie und ihren Gemahl. Die Grundsteinlegung erfolgte aber erst 1622 durch Ferdinand¹⁷⁸, nicht mit oberster Priorität, da Ferdinand ja sein eigenes Mausoleum in Graz errichten ließ. Trotzdem sollte hier fest-

176 Andrea Pozzo: Maler und Architekt aus Italien. Er gehörte als Laienbruder dem Jesuitenorden an. Meister der Illusionsmalerei. Die Scheinkuppel in der Jesuitenkirche (Universitätskirche) in Wien zählt zu seinen Hauptwerken.

177 Dehio-Handbuch 2003, S. 72., Battista Carlone war von 1620-1637 Haus und Hofarchitekt an Ferdinands Hof.

178 Czeike 1970, S. 91.

gehalten werden, dass die Kapuzinerkirche, da die testamentarische Stiftung bereits im Jahr 1618 erfolgte, den Auftakt zum „Wiener Kirchbauboom“¹⁷⁹ darstellt. Die schlichte Giebelfassade – ganz im Sinne der asketischen Lebensform des Ordens – hob sich in ihrer Einfachheit von den teils prächtig gestalteten Fassaden der Adels und den Bürgerhäuser auf dem Mehlgrube genannten Platz ab (heute: Neuer Markt). Die architektonische Gestaltung ist der ursprünglichen, der franziskanischen Bettelorden eigenen Denkweise entsprechend, äußerst schlicht. Die Fassade zeigte sich ursprünglich schmucklos (mit Ausnahme eines großen Kreuzes und der Ordensembleme)¹⁸⁰, ohne den heutigen markanten Eingangsportikus und den Giebelmalereien. Von der Konzeption her war die Anlage, dem Testament Annas entsprechend immer als Grablege und Klosterkirche ausgelegt. Betrat man den Innenraum, so fand man einen frühbarocken einfachen Saalraum vor, der hinter dem westseitigen Hauptaltar einen Betraum angeschlossen hatte (siehe auch Abb. 8).

Linker Hand befindet sich die Kaiserkapelle mit der darunter liegenden Gründer- auch Engelsgruft genannt. Diese Baulichkeit war und ist der Ausgangspunkt für die mehrfach erweiterte weitläufige Anlage der Kaisergruft, die alle Kaiser bis hinauf in unsere Zeit reichende Begräbnisstätte von Otto von Habsburg beherbergt. Die der Kaiserkapelle gegenüberliegende Pietakapelle wurde erst 1692 hochbarock adaptiert und 1717 mit einer Pieta von Paul Strudel ausgestattet.

Die Loretokapelle in der Augustinerkirche

179 Fidler 1990, S. 402.

180 Czeike 1970, S 92.

Im Auftrag der Kaisergemahlin Eleonora Gonzaga wurde 1627¹⁸¹ der Bau einer kleinen Kapelle im vierten und fünften Joch des Mittelschiffs der Augustinerkirche erteilt (siehe auch Abb. 9). Dem Auftrag entsprechend sollte die Kapelle ein getreues Abbild der Santa Casa in Loreto werden, die Ferdinand im Rahmen seiner Italienreise besucht hatte und dort, so die Legende, einen Schwur zur Reinigung seiner Länder vom häretischen Glauben gemacht hatte. Bereits 1631 wurde in der kleinen Kapelle die Trauung von Ferdinands Sohn mit der Infantin Maria Anna von Spanien vollzogen. Auch in späteren Jahren wurden hier Trauungen des kaiserlichen Hauses vollzogen. Nach der Ernennung der Augustinerkirche zur Hofkirche im Jahr 1634 kam die Loretokapelle in den Rang einer kaiserlichen Privatkapelle, in der auch Ferdinand mit inniglichen Bitten die Hilfe Marias gegen die Feinde erflachte¹⁸². Sie war aber nicht nur eine Hochzeitskapelle sondern bis in die 80er Jahre des 18. Jahrhunderts auch die Herberge für die Herzen der verstorbenen Habsburger Herrscher.

10) Schlussbemerkungen

Lässt man die Ereignisse unter Ferdinands Herrschaft Revue passieren, muss man anerkennen, dass es fast unmöglich ist diese Person glaubhaft und klar zu charakterisieren. Er ist einfach nicht einer bestimmten Ausrichtung von Charakter zuzuordnen. Es ist lediglich ein einziges Charaktermerkmal das sich seit seiner Kindheit bei ihm durchzieht und das ist unbedingte Unterwerfung seiner Person unter den katholischen Glauben, der katholischen Kirche. Ferdinand ist nicht nur nicht einer bestimmten Eigenschaft zuzuordnen, sondern scheint in seiner Persönlichkeit zu

181 Dehio-Handbuch 2003, S. 21.

182 Wolfsgruber 1886, S. 12.

tiefst gespalten zu sein. Wenn notwendig greift er zu herzlosen Repressalien, um sich durchzusetzen, zum anderen ist er jedoch von einem herzlichen weichen Charakter, der die Beglückung seiner Freunde und Berater weit über seinen eigenen Vorteil stellt. Hier trifft sich seine positive Einstellung seinen Freunden gegenüber mit seiner Gutgläubigkeit, seiner Naivität in allem was Ökonomie und Geldverwaltung betrifft.

Er ist aber auch der Fürst, der sein ganzes Leben in den Dienst der Gegenreformation stellte. Für ihn stellt die Rekatholisierung des Landes jene Aktivität dar, die notwendig ist, um seinem Traum einer katholisch-politischen Welt zu verwirklichen. Es ist für ihn aber auch das Mittel zum Zweck um seinen absolutistischen Intensionen näher zu kommen. Es steht außer Frage, dass Ferdinand ein Mensch war, der zur Absicherung seiner Taten immer den externen Rat suchte. Dies wurde ihm als Schwäche ausgelegt, die ihn für einige Historiker zu einem Hampelmann der katholischen Kirche, der Jesuiten und seiner Ratgeber werden ließ. Er war es aber auch, der die Gegenreformation als einen Schutzschirm für sich aufbaute, um Handlungen, von deren Rechtmäßigkeit er selbst nicht überzeugt war, nach außen hin aber auch vor seinem Inneren zu rechtfertigen.

Die eingangs gestellte Frage: ob die Gegenreformation ein geeignetes Instrument darstellt, um ein absolutistisches System aufzubauen, ist meines Erachtens unbedingt mit einem „Ja“ zu beantworten - zumindest einen konfessionellen Absolutismus der frühen Neuzeit. Die Gegenreformation gab den Weg vor, wie die Macht eines Gegners zu brechen sei. Ob in Form sich ergänzender Aktionen, die schlussendlich den Gegner dahingehend schwächen, um ihn in die zweite Reihe der Macht zu stellen oder

gänzlich zu vernichten, oder mit einem Krieg, gleichsam einem Paukenschlag, das Ziel einer Regierung ohne einer Zwischenstellung von Institutionen (in unserem Fall die Stände) zwischen Herrscher und Untertanen eruptiv zu erreichen.

Tiefer lässt Ferdinands Testament von 1621 blicken in dem er für seinen Sohn in aller Kürze Anweisungen zusammengefasst hatte, wie Ferdinand III. seine kommende Regierung gestalten sollte. Man könnte es auch sehen als die nach außen projizierte persönliche Vorstellung Ferdinands von einem katholischen, absolut herrschenden Fürsten.

„Er möge vor allen Dingen Gott und seine Gebote vor Augen haben und bedenken, dass ihm Land und Leute nicht >zue seinem aigen privat Nutz und weltlichen Pracht, sondern zue ere und Handhabung seines heiligen Nahmens, auch sorgfältiger Befürderung seiner untergebenen Landen und Leuten ewiger und zeitlicher Wohlfahrt unterthenig gemacht und anvertrawet sei< Er müsse diese in gutem, christlichen und friedlichen Stand erhalten, er müsse sie bei ihren wohlhergebrachten Gnaden >rechtmäßigen Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten vestiglich handhaben, die Justiz, gleichmäßig und schleunig administrieren und in summa alles thun und... handeln, was eines christlichen potentaten, fürsten und Regierers Berueff und ambt erfordert und ausweist, und er ime (sich) soliches vor dem Angesicht Gottes zu verantworten und zu vertädigen getrawen mag<¹⁸³“.

Es gibt wohl kein anderes Dokument, das die Verantwortung und gleichzeitig Verpflichtung eines christlichen Herrschers aufzeigt als dieses Testament Ferdinands.

183 Sturmberger 1957, S. 43.; Abgedruckt bei Turba, Pragmatische Sanktion 2, S. 348.

Zum Abschluss möchte ich mich dem vom Historiker Karl Eder formulieren Satz anschließen: „Man könne feststellen und verstehen, kaum aber urteilen und richten¹⁸⁴“.

184 Franzl 1989, S. 285.

ANHANG:

- a) Abstract
- b) Kartenmaterial/Bildmaterial
- c) Literaturverzeichnis

Ferdinand II. Erzherzog und Kaiser als unerbittlicher Kämpfer für die katholische Kirche

a) Abstract

Die Arbeit ist nicht darauf ausgelegt eine detaillierte Biographie über Ferdinand II. zu sein sondern versucht einzelne Aspekte aus dem Leben des Herrschers zu beleuchten.

Ferdinand, eine Persönlichkeit im Rahmen der Geschichte, die in sehr unterschiedlichen, ja kontroversen Formen beschrieben wurde und wird, hat einen unglaublich großen Einfluss auf die Entwicklung Europas und insbesondere auf die Entwicklung des Hauses Habsburg ausgeübt. Dem soll durch die Untersuchung einzelner Schlaglichter aus dem Leben Ferdinands Rechnung getragen werden.

Ein zentraler Untersuchungsinhalt ist die Frage nach den Einflussfaktoren auf Erziehung und Charakter Ferdinands die ihn einerseits zum ergebenen Kämpfer für die Katholische Kirche machte und andererseits ihn zu einem tiefgründigen Hasser der reformatorischen Glaubens werden ließ. Diese Frage wird aus mehreren Blickpunkten heraus bearbeitet.

Ein weiterer Fokus wird auf die Frage gelegt in wie fern, in welchem Ausmaß und in welcher Form sich die Entwicklung im konfessionellen Bereich, die in der Form der katholischen Reform und der Gegenreformation – beide als Teil dieser Entwicklung der römischen Kirche zu Ferdinands Zeiten - zur einem Machtgewinn des Fürsten geeignet war und schlussendlich den Weg zu einem absolutistischen Regiment ebnet konnte.

Zum Abschluss der Arbeit wird ein Schlaglicht auf die Darstellung der Kunst – hier im Bereich der Architektur als eine Repräsentationsbühne des Herrschers. Gerade in Ferdinands Zeiten ist es die Abwendung von der symmetrischen Strenge der Renaissance hin zu einen überbordenden Stil des Barocks.

Ferdinand II. Erzherzog und Kaiser als unerbittlicher Kämpfer für die katholische Kirche

b) Bild- und Kartenmaterial

Abb. 1: Die Entwicklung des Habsburgerreichs

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Habsburgermonarchie#/media/Datei:Growth_of_Habsburg_territories.jpg

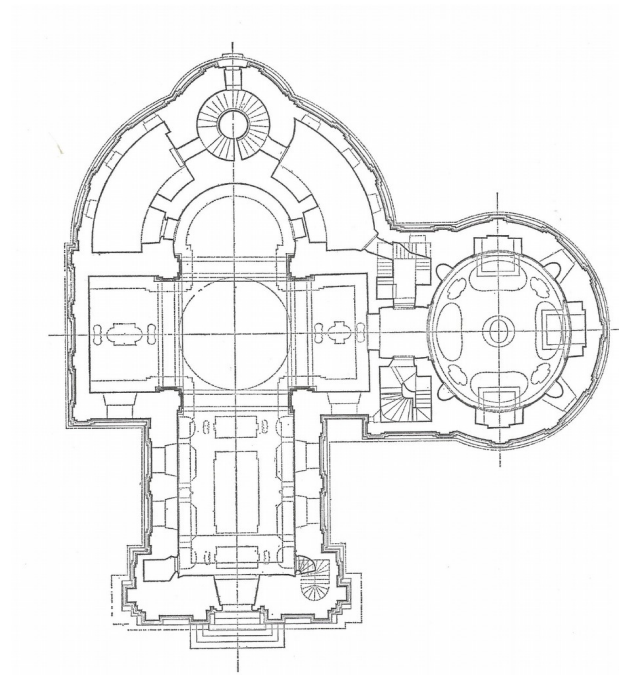


Abb.: 2 Innerösterreich

Quelle: Winfried Schulze, Landesdefension und Staatsbildung. Studien zum Kriegswesen des innerösterreichischen Territorialstaates 1564-1619, Wien, Köln, Graz 1973, Beilage 7.



Abb. 3: Grundriss der Katharinenkirche samt Mausoleum



Quelle: Woisetschläger 1974, S. 105f.

Abb. 4 Die Westfassade der Katharinenkirche



Quelle: Unidam (Institut für Kunstgeschichte Uni Wien)

Abb. 5: Das Paulustor



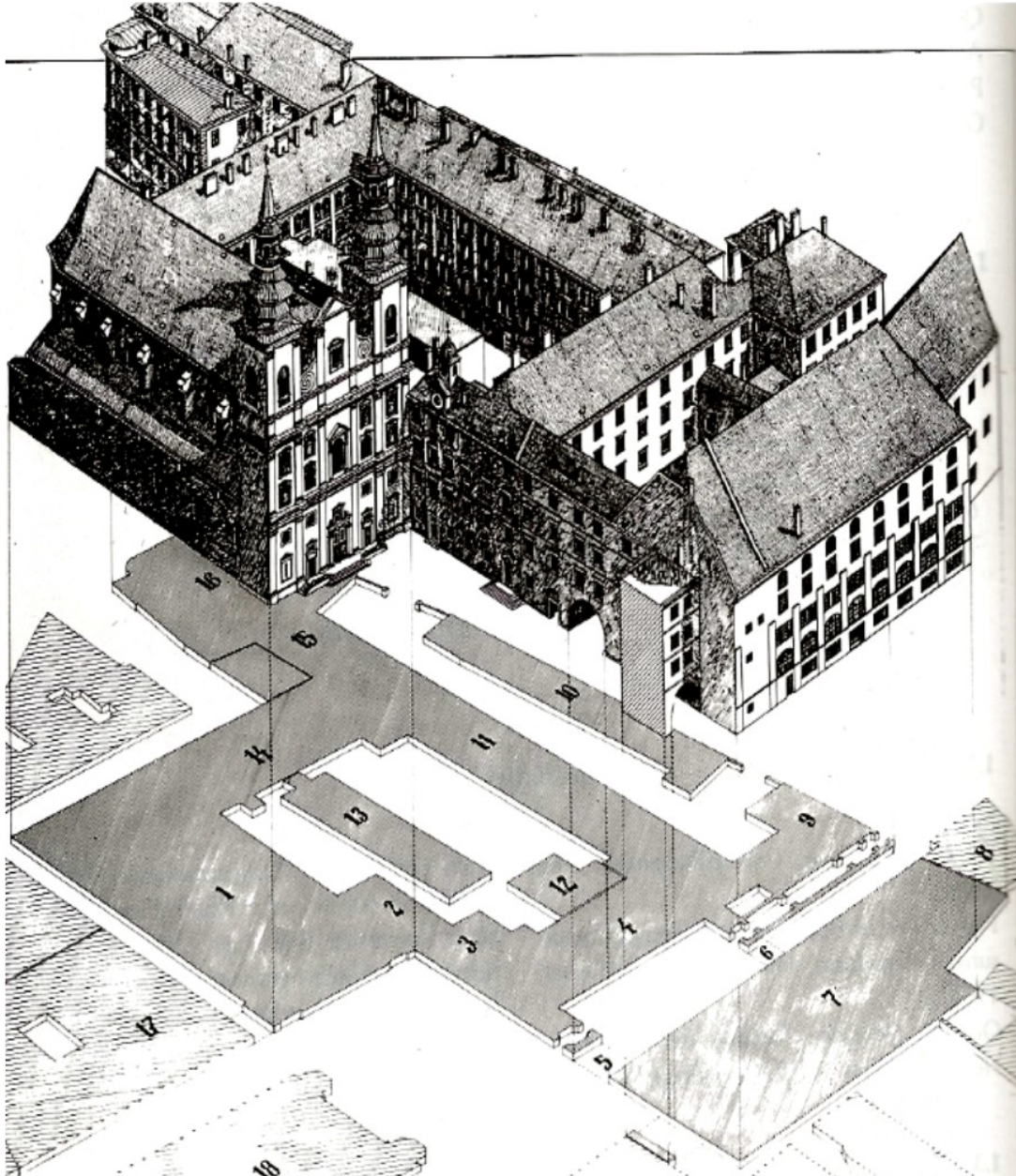
Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:WRBaier11_1067.jpg?uselang=de

Abb. 6: Wappen von Erzherzog Ferdinand, links vom Tor

Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paulustor_Graz_linkes_Wappen_Erzherzog_Ferdinand.jpg?uselang=de



Abb. 7: Grundriss der Universitätsgebäudes mit Schrägsicht des Kollegs



Quelle Hamann, Mühlberger, Skacel 1985, S. 204.

Abb. 8: Kapuzinerkirche am Neuen Markt

Grundriss der Kapuzinerkirche
Hinter dem Altar gut sichtbar der
Betraum
Anton Behsel 1823

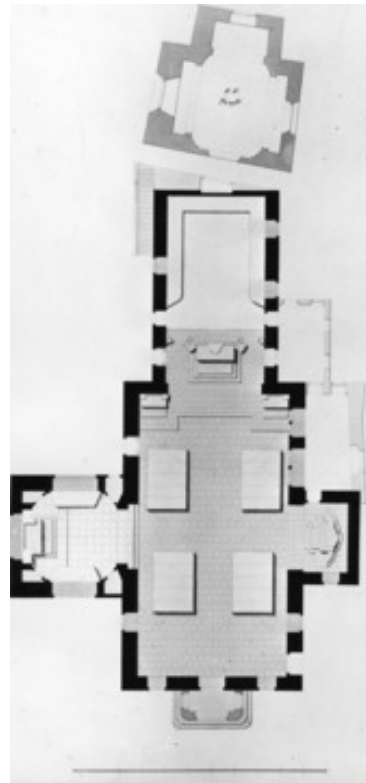


Abb. 9: Alter Bauplan der Lage der ersten Loretokapelle



Abb.9: Ausschnitt: alter
Plan der Lage der ersten Lo-
retokapelle. Quelle: augusti-
nerkirche.at/augustinus.-
php?sublink=f8.

Ferdinand II. Erzherzog und Kaiser als unerbittlicher Kämpfer für die katholische Kirche

c) Literaturzeichnis

Amon 1967

Karl Amon, Abwehr der Reformation und Rekatholisierungsversuche in Innerösterreich unter Ferdinand I. Und Karl II., in: Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1619, Klagenfurt 1994.

Andritsch 1967

Johann Andritsch, Landesfürstliche Berater am Grazer Hof 1564-1619, in: Steiermärkische Landesregierung (Hg), Innerösterreich 1564-1619, Graz 1967. (S.73 – 118).

Attems, Koren 1988

Franz Attems, Johannes Koren, Kirchen und Stifte der Steiermark, Innsbruck 1988.

Bireley 2014

Robert Bireley, Ferdinand II. Counterreformation Emperor, 1578-1637, New York 2014.

Bireley 1981

Robert Bireley, Religion and Politics in the Age of the Counterreformation. Emperor Ferdinand II., William Lamormaini, S.J. and the Formation of Imperial Policy, North Carolina Press 1981.

Brockmann 2011

Thomas Brockmann, Dynastie, Kaiseramt und Konfession. Politik und Ordnungsvorstellungen Ferdinands II. Im Dreißigjährigen Krieg, Paderborn, München, Zürich, Wien 2011

Chudoba 1967

Bohdan Chudoba, Karl von Steiermark und der Spanische Hof, in: Steiermärkische Landesregierung (Hg), Innerösterreich 1564-1619, Graz 1967. (S.63-72)

DBE 1998

Walther Killy, Rudolf Vierhaus (HG), Lexikon DBE 1998 - Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 8, München 1998.

Dehio-Handbuch 1956

Eberhard Hempel, Eduard Andorfer, Dehio Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, Wien 1956.

Dehio-Handbuch 1979

Horst Schweigert, Institut für österreichische Kunstforschung Wien, Graz. Zum 850jährigen Stadtjubiläum, Wien/Horn 1979.

Dolinar 1994

France M. Dolinar, Maximilian Lebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano (Hg), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628, Klagenfurt, Ljubliana, Wien 1994.

Eder 1949

Karl Eder, Die Geschichte der Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus. 1555-1648, Wien 1949.

Franzl 1989

Johann Franzl, Ferdinand II. Kaiser im Zwiespalt der Zeit, Graz 1989.

Felsner-Hahmann 2008

Eva Felsner-Hahmann, Das Grazer Mausoleum und die italienische Architektur, Mag. Phil. (unpubl.), Wien 2008.

Frodl 1974

Gerbert Frodl, Der Architekt, in: Kurt Woisetschläger (Hg), Giovanni Pietro de Pomis. Der innerösterreichische Hofkünstler, Graz 1974.

Frodl 1966

Gerbert Frodl, Die Sakralbauten des Grazer Hofkünstlers Giovanni Pietro de Pomis, Diss. Phil. (unpubl.), Wien 1966.

Hartmann/Schnith 2006

Gerhard Hartmann, Karl Schnith (HG), Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte, Wiesbaden 2006.

Heiß 1994

Gernot Heiß, Die Bedeutung und die Rolle der Jesuiten im Verlauf der Innerösterreichischen Gegenreformation, in: France M. Dolinar, Maximilian Lebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano (Hg), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628, Klagenfurt, Ljubliana, Wien 1994.

Hurter 1854

Friedrich von Hurter. Geschichte Kaiser Ferdinand II und seiner Eltern, mit vielen eigenhändigen Briefen Kaiser Ferdinands und seiner Mutter, der Erzherzogin Marie. Schaffhausen 1850-1864

Das Gesamtwerk umfasst elf Bücher (1-11), die im Zeitraum von 1850 bis 1864 erschienen sind. In der vorliegenden Arbeit ist in den Vermerken jeweils jenes Buch vermerkt in dem der Brief abgedruckt ist.

Karner, Telesko 2003

Herbert Karner, Werner Telesko (HG), Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. Und 18. Jahrhundert, Wien 2003.

Khull 1898

Ferdinand Khull (HG), Sechsvierzig Briefe der Erzherzogin Maria an ihren Sohn Ferdinand aus den Jahren 1598 und 1599, Graz 1898.

Loserth 1970

Johann Loserth, Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert, Niewkoop 1970 (Reprint)

Loserth 1907

Johann Loserth, Akten und Korrespondenzen zur Geschichte zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Ferdinand II., Zweiter Teil, Von der Auflösung des protestantischen Schul- und Kirchenministeriums bis zum Tode Ferdinands II., (1600-1637)

Lutz 1991

Heinrich Lutz, Reformation und Gegenreformation, München 1991.

Neunteufel 1967

Walter Neunteufel, Die Entwicklung der innerösterreichischen Länder, in: Steiermärkische Landesregierung (Hg), Innerösterreich, Graz 1564–1619. (S. 513-524).

Novotny 1967

Alexander Novotny, Absolutismus und Republik im Zeitalter Karls von Innerösterreich, in: Steiermärkische Landesregierung (Hg), Innerösterreich 1564-1619. Graz 1967. (S. 39-62)

Winkelbauer 2004

Thomas Winkelbauer, Österreichische Geschichte 1522-1699, Ständefreiheit und Fürstenmacht, Teil 2, Wien 2004.

Wrba 1985

P.Johann Wrba, Hundertfünfzig Jahre von den Jesuiten geprägte Universität, in: Günther Hamann, Kurt Mühlberger, Franz Skacel, Das alte Universitätsviertel in Wien, 1395-1985, Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 2.Band, Wien 1985, Seiten 52 – 74.

Schmidt 1996

Georg Schmidt, Der Dreißigjährige Krieg, München 1996.

Schmidt 1975

Kurt Dietrich Schmidt, Die katholische Reform und die Gegenreformation, Göttingen 1975.

Schorn-Schütte

Luise Schorn-Schütte, Die Reformation. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung., München 1996.

Schulze 1973

Winfried Schulze, Landesdefension und Staatsbildung, Wein-Köln-Graz 1973.

Sturmberger 1970

Hans Sturmberger, Dualistischer Ständestaat und werdender Absolutismus, in: Institut für Österreichkunde (Hg), Die Entwicklung der Verfassung Österreichs vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1970. (S. 24-49).

Sturmberger 1957

Hans Sturmberger, Kaiser Ferdinand II. und das Problem des Absolutismus, Wien 1957.

Woisetschläger 1968

Kurt Woisetschläger, Alte steirische Herrlichkeiten, Graz 1968.

Woisetschläger 1974

Kurt Woisetschläger (HG), Giovanni Pietro de Pomis. Der innerösterreichische Hofkünstler, Graz 1974.

dtv-Atlas 2002

Dtv-Atlas zur Weltgeschichte, München ³2002.

Internetauszüge

Telesko 2011

Werner Telesko, Die Verherrlichung Kaiser Ferdinands II. (1578-1637) in einem Flugblatt der Jahres 1636. Zur Bedeutung von Wort-Bild-Relationen in der Graphik des konfessionellen Zeitalters. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 2011, Vol.119 (3 und 4), pp.331-348
Online erschienen am 2.11.2013.

Bereitgestellt von Universität Wien. Heruntergeladen am 4.7.2019.

Kocevar 2017

Vanja Kocevar, Ferdinand II. Vom innerösterreichischen Landesfürsten zum Kaiser des Heiligen Römischen Reichs. DOI: 10.3986/dmd13.1-2.01.

Jerse 2013

Saldo Jerse, Glaube, Hoffnung, Herrschaft. Die „imaginaires politiques“ Innerösterreichs im Zeitalter des religiös-politischen Konflikts, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 2013, Vol.121, Heft 2, pp 352 – 378. Online erschienen am 5.11.2013.

Bereitgestellt von Universität Wien. Heruntergeladen am 8.7.2019.

Neue deutsche Biographie 1982

Historische Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften,
Band 13, S. 452, Berlin 1982. [https://daten.digital-sammlungen.de/~db/ausgaben/zweiseitenansicht.html?
fip=193.174.98.30&id=00016330&seite=452](https://daten.digital-sammlungen.de/~db/ausgaben/zweiseitenansicht.html?fip=193.174.98.30&id=00016330&seite=452)